Bavar.
476

Digitized by Google

Bavar. 476

Digitized by Google

<36603550700017

<36603550700017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Bav. 476

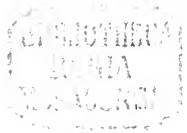
Pfälzer Briefe.

Von einem Ungenannten.

Erste Sammlung.

Landau.
Druck und Verlag von Ed. Kaußler.
1858.

Digitized by Google



Digitized by Google

Bonn 476

Pfälzer Briefe.

Erste Sammlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pfälzer Briefe.

Von einem Ungenannten.

Erste Sammlung.

Landau.
Druck und Verlag von Ed. Kaußler.
1858.

Digitized by Google

Bavar. 476

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LB

Digitized by Google

Als die Sonne in glühenden Nebeln unterging, waren meine heimathlichen Vogesen weit über'm breiten Rhein drüben wie von italischen Feuern geröthet. Wie schön ist mein Vaterland! —

Reiseblätter, 22. Sept. 1829.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Erſter Brief.

Johannesruhe in der Pfalz, 20. Februar 1858.

Sie können ſich nicht denken, mein lieber Freund, wie herzlich wir uns alle Ihrer neueſten Mittheilung freuten. Wir glaubten Sie noch in Andaluſien, oder doch an irgend einem der reizenden Küſtenpunkte des ſüdlichen Frankreichs, und ich hatte mir ſchon im Stillen auf weitere Nachrichten über Ihre mauriſchen Studien und Beobachtungen Hoffnung gemacht; ich hatte mir Waſhington Irvings »Alhambra« hervorgeſucht, um mich durch das Hineinleben in jene fein ausgeführten, warmen Südbilder zum Genuß Ihrer Darſtellungen zu befähigen, da meldete Ihr jüngſtes Schreiben Ihre glückliche Heimkehr nach Paris. Nun werden Sie das lebendig Erfahrene in der ruhig genießenden Erinnerung wiederholen; und wenn ich mich in Ihren niedlichen Salon in Saint-Germain denke, wenn ich im Geiſte den friſchen Hauch der rauſchenden Fontäne, den erquickenden Duft der ſaftigen Palmen und Nymphäen Ihres Wintergartens athme, wenn ich mir Sie ſelbſt vorſtelle, tief vergraben unter den Bergen von Büchern und Kunſtwerken, die Ihre Divans und Teppiche belaſten, und die der gefällige Marcel aus rue Richelieu und quartier latin zuträgt, ſo fällt es mir ſchwer, des Wunſches Herr zu werden, auf Stunden und Tage in Ihrer Nähe zu ſeyn.

Digitized by Google

Daß das Attentat vom 14. vorigen Monats Ihren Entschluß zur Reise brachte, nach Paris zurückzugehen, ist begreiflich. Pflegt doch ein Ereigniß wie dieses im ersten Augenblick die innersten Wünsche und Hoffnungen der Parteien zu offenbaren, die sich alsbald, so wie der Gesichtskreis rings umher wieder klar geworden, vorsichtig wieder verbergen. Wer seiner Zeit und seines Willens Herr ist, wie Sie, wer die Mittel besitzt, seine Verhältnisse nach dem eignen tiefsten Herzenszuge zu gestalten, wer über die Einsichten gebietet, die es möglich machen, das Urtheil überall aus den letzten Quellen zu schöpfen, und durch die Nebel hindurchzusehen, welche die profane Menge umgeben, der wird in einem solchen Augenblick gern dem Punkte nahe stehen, an welchem die großen Strömungen des Jahrhunderts sich durchkreuzen, und die Schicksale der Welt sich vorbereiten und entscheiden.

Sie glauben kaum, wie unruhig wir im Lande hier unter den gegenwärtigen Umständen nach Frankreich hinüber horchen. Aus welchen Sympathieen? Nun jedenfalls zunächst aus Sympathie mit uns selbst. Wenn ich aus meinen Fenstern die malerische Kette der Vogesen in ihren anmuthigsten Gruppen überschaue, wenn ich die niedergehende Sonne ihren Purpur über diese lieblichen Hügel und Gelände breiten sehe, aus deren unabsehlichen Rebenpflanzungen unzählige Thürme, Dörfer, Burgen, Kapellen und zierliche Landhäuser hervortreten, da muß ich immer denken: soll denn dieses schöne, gesegnete Land nie seines Glücks recht froh werden? Soll es am Ende gar wieder die Morgengabe werden, welche der neue Napoleon Frankreich zubringen möchte, um den zügellosen Nationalgeist des ewig aufgeregten Volks zu gewinnen? Unser Land bedarf der Ruhe, um seine natürlichen Kräfte zu entwickeln. Es bedarf der Ruhe, um die eignen innern Gegensätze zum Gedeihen des Ganzen allmählich auszugleichen. Es bedarf aber auch noch anderer Dinge, wenn es in vollerem Maße die Aufgabe lösen soll, welche seine natürliche Lage und der eigenthümliche Charakter seines Volks ihm zuweisen. Ich bekenne, daß

Digitized by Google

ich darum nur mit dem innigsten Schmerz den Bestrebungen zusehen kann, mit welchen Viele unter uns, freilich nur weil sie den oberflächlichsten Impulsen folgen und sich über die gemeinsamen Bedürfnisse und das Maß des Möglichen und Erreichbaren niemals besonnene Rechenschaft gegeben haben, ihr eignes Heil und das unseres schönen Landes stören.

Dieß führt mich auf den Vorschlag zurück, dessen Sie vorlängst in einem Ihrer Briefe gedachten, daß wir unsere Wahrnehmungen hier und in Ihrer Umgebung austauschen wollten. Wirklich fühl' ich mich durch diesen Gedanken, je weiter ich ihm nachgegangen bin, mehr und mehr angezogen. Es könnte daraus ein recht fruchtbarer Austausch anregender und lehrreicher Erfahrungen werden. Ich bin aber bei der näheren Prüfung Ihres Gedankens beinahe zu dem Entschlusse gekommen, an dem, was ich als stiller Beobachter unserer Verhältnisse wahrnehme, auch meinen ernster strebenden Landsleuten eine wohlwollende Theilnahme anzubieten. Es scheint mir, daß eine offene, treue Würdigung unserer Zustände, so zu sagen eine gewissenhafte Selbstprüfung, mit der streng festgehaltenen Richtung auf das gemeinsame Beste, niemals und nirgends Bedenken erregen, vielmehr bei allen, die ein aufrichtiges Herz und ein klares Auge haben, nur auf Billigung und Anerkennung rechnen könne.

Dieser Absicht werden Sie jedoch, mein lieber Freund, in Ihrer heutigen Lage kaum sich anzuschließen geneigt seyn. Die jetzigen Zustände Frankreichs scheinen eine genau eingehende Kritik nur schwer zu vertragen. Und doch möcht' ich damit keineswegs den Mann des Schicksals anklagen, den eine wunderbare göttliche Fügung heute zum Herrscher Frankreichs berufen hat, und auf welchem jetzt, wie es menschlichem Urtheile scheinen mag, die Zukunft der Welt ruht. Ein Volk, in welchem die Auflösung aller sittlichen Kräfte und aller gesunden geistigen Richtungen so sehr überhand genommen hat, daß Jahr aus Jahr ein unabläßig und unermüdlich Wache gehalten werden muß, damit nicht ein bestia-

Digitized by Google

lischer Freiheitstrieb, der nichts mehr über sich gelten lassen will, über Nacht alles Bestehende vernichte, ein solches Volk kann nur durch eine eiserne Hand zusammengehalten werden. Da müssen die Kanonen thun, was das Gefühl für Recht und Ordnung nicht mehr vermag. Da legt die Nothwendigkeit dem, der die Macht hat, ihr schweres, oft schreckliches Gesetz auf, und es ist natürlich, daß ihm der Arm des Anhängers und Kampfgenossen lieber ist, als das ruhige Auge des unabhängigen Beobachters.

Nach allem dem freu' ich mich herzlich, einem Lande anzugehören, in welchem es zwar auch nicht wenig zu wünschen und zu bessern gibt, wo aber dennoch gottlob alle Zustände noch viel einfacher und naturwüchsiger sind. Ich find' auch darin Grund, mich zu freuen, daß in Bezug auf unsere Wohlfahrt in der That sehr viel von uns Pfälzern selbst abhängt, und daß wir leicht unsere Angelegenheiten viel zuträglicher gestalten können, wenn wir nur wollen. Dem Wollen aber muß natürlich die Einsicht in das Mögliche und Rechte vorangehen.

Ich bekenne, daß darin auch für mich ein Reiz liegt, zur Anbahnung eines behaglicheren Daseyns unter uns das Meine beizutragen. Daß damit viel zu erreichen ist, kann ich freilich kaum glauben. Dem Pfälzer ist Alles gleich fertig. Eh' ein Anderer sich über Bedeutung und Gränzen der Frage besonnen, die eben zu erörtern ist, hat er dieselbe längst entschieden. Jeder Satz, der zwischen Himmel und Erde streitig werden kann, und wär' es der verwickeltste, ist für ihn ein Axiom, das sich von selbst versteht, ganz besonders wenn es sich um eine Zeitfrage oder eine Parteifrage handelt. Ich muß gestehen, daß ich mich selbst manchmal im Geheimen ergötzt habe, mit welcher naiven Zuversicht wir in der lieben Pfalz die schwierigsten Probleme lösen. Ganz besonders sind aber die sieben Quadratstunden des „weinfürstlichen“ Gebietes, die sich den Fuß des Gebirgs entlang von Dürkheim bis Landau erstrecken, die tonangebende Heimath der großen Politik. Hier wird bei Forster Ausbruch und wildem Schweinskopf die

Digitized by Google

Welt neu geschaffen. Wie sollte da noch unser Einem ein Wort zu reden übrig bleiben?

Dennoch, will mich dünken, soll und kann man es wagen. Man *soll* es wagen mitzureden, vorausgesetzt daß man für die Wahrheit einsteht; denn die ächte, heilige Wahrheit — wenn auch nicht das, was die Führer und Verführer der Menge dafür ausgeben — bleibt ewig eine unüberwindliche Macht. Hundertmal niedergetreten, wird sie hundertmal sich neu erheben und ihr stolzes Recht behaupten. Aber man *kann* es auch wagen mitzureden, denn auch in der sonnigen Pfalz hat es noch helle Augen, die Schein und Wesen wohl unterscheiden, und wenn in der Frühe bei'm ersten Dämmern der Morgenröthe ein frisches Pfälzerkind durch die duftenden Wälder des Gebirgs streift, so wird sein scharfes Ohr niemals den Schlag des Spottvogels mit dem der Nachtigall verwechseln.

Es wird also darauf ankommen, daß ich die Wahrheit sagen könne und sagen wolle. An Beidem, denk' ich, werden *Sie* mindestens nicht zweifeln. Ich bin in diesem Lande geboren und alt geworden, ich habe seine Zustände lange Jahre liebevoll beobachtet, ich bin oft in bedeutenden Stunden unter seinen Besten gestanden, ich will hier einst bei meinen Vätern ruhen, und möchte meinen Kindern hier einen ruhigen Wohnsitz zurücklassen. Grund genug, wie mir scheint, mein Vaterland zu lieben, und dem nachzudenken, was ihm frommt. Allein ich halt' es für bemessen, meine leichten Blätter ohne Namen in die Zeitströmung hinauszuwerfen. Es wird mir so um so eher möglich werden, die unbefangene Stimme des Landes zu hören. Und tragen meine Briefe das blanke Siegel der Wahrheit, so werden sie den Widerstand des bösen Willens brechen.

Zuletzt muß das ewige Recht ja doch den Sieg behalten.

Unwandelbar

der Ihrige

* * *

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Johannesruhe, 9. März 1858.

Sie wollen, theurer Freund, meine Meinung über das Riehl'sche Buch haben*), von welchem Sie mit Recht glauben, daß es mir viele Freude mache. Um kurz zu seyn, kann ich sagen, daß es bei Weitem das Beste ist, was je über uns geschrieben wurde. Keiner von Allen, die den Charakter des Pfälzervolks beurtheilt haben, hat uns so tief wie Riehl in's Herz gesehen. Zudem ist sein Urtheil überall so billig als gerecht. Man fühlt ihm den natürlichen Zug zu uns an; man fühlt, daß noch ein Rest von Pfälzerblut in seinen Adern fließt. Allein den Triumph seiner ethnographischen Kunst seh' ich darin, daß er das Pfälzerleben nicht allein mit den schärfsten Umrissen zeichnet und mit den wärmsten Localtinten malt, sondern daß er uns auch die verborgenen Quellen öffnet, aus welchen die natürlichen Kräfte dieses Lebens strömen, daß er uns mit hundert unverwerflichen Zeugen den innern Grund unseres Seins und Erscheinens erklärt. Sein eindringender Scharfblick ist hier der urgeschichtlichen Forschung siegreich zu Hülfe gekommen, und es wird in Zukunft kaum noch

*) Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild von W. H. Riehl. Stuttgart und Augsburg, J. G. Cotta'scher Verlag. 1857.

Digitized by Google

Jemand einen leisen Zweifel wagen dürfen, daß unser Volk seiner Hauptmasse nach allemannisch-fränkischen Geschlechtes ist.

Wenn eine Schrift, wie diese Riehl'sche, aus unzähligen einzelnen Wahrnehmungen erwächst, die nur dem geübtesten Auge faßlich sind, so kann es übrigens sehr leicht geschehen, daß auch hie und da eine Thatsache in ein falsches Licht gestellt wird. Bei dem Riehl'schen Buche muß man sich wundern, daß dieß so selten geschieht. Und wo es einmal vorkommt, hat es auch immer, nicht in einer Schwäche der Beobachtung, sondern in einer übermäßigen Schärfe derselben seinen Grund. Daß die „Neustadter Zeitung“ und die Wochenblätter von Dürkheim und Edenkoben denselben Inhalt und nur verschiedene Titel haben, sieht Herr Riehl als ein Zeichen an, daß sich keiner dieser Orte von dem andern seine journalistische Weisheit importiren lassen wolle, wobei er ausruft: „wahrlich, hier ist individualisirtes Deutschland!“ (S. 310) Allein seine Anschauung hat hier wirklich keinen Boden, und jene wunderliche Erscheinung ist nicht von der individualisirten Politik der drei Orte herzuleiten, sondern von der raffinirten Erwerbspolitik des Verlegers. Dieser wollte, wie man erzählt, zunächst der „Pfälzer Zeitung“ Schach bieten, und da dieß nicht ging, octroyirt er nun wenigstens Dürkheim und Edenkoben die Neustadter Politik. Damit aber beide Städte sich's gefallen lassen, druckt er für jede besonders unter eigenem Titel die Localanzeigen bei. Nicht richtiger scheint es mit einer andern Bemerkung zu stehen, welche S. 30 des geistreichen Buchs zu lesen. „Als die Pfalz im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert fort und fort ein Schauplatz kriegerischer Verheerung wurde,“ heißt es da, „erkannten die Gemeinden das gefährliche einer solchen natürlichen Ortsposition an der großen Heerstraße. Sie hielten sich da und dort die Landstraßen möglichst weit vom Leibe, weil ihnen nicht nährender Verkehr, sondern nur Einquartirung und Plünderung auf diesen Straßen in's Dorf gezogen kam. So zieht die Neustadt-Landauer Straße auf eine Viertelstunde abseits der volkreichen Orte Diedesfeld und

Digitized by Google

Maikammer, und macht eine merkliche Kurve, um der Stadt Edenkoben geflissentlich aus dem Wege zu gehen.“ Wenn die Erinnerung mich nicht sehr täuscht, so ist die Neustadt-Landauer Straße in der bezeichneten Richtung erst vor noch nicht fünfzig Jahren gebaut, und nicht das Riehl'sche Motiv bestimmte ihre Richtung, sondern lediglich der Umstand, daß sie in der Ebene, die damals noch fast keine Weinanlagen kannte, mit viel geringeren Kosten herzustellen war, als durch die höher gelegenen, mit Rebland umgebenen Ortschaften. Vor jener Zeit zog die alte Heerstraße durch die genannten Orte selbst, und in uralten Tagen scheint sie noch höher am Abhang des Gebirgs hin, vielleicht in der Richtung von einer Bergfeste zur andern, ihren Zug genommen zu haben. Noch jetzt wird diese uralte Straße wenigstens streckenweise vorhanden seyn. Als ich vor mehr als dreißig Jahren irgendwo gelesen hatte, daß an der steilen Höhe des Nollenkopfs bei Neustadt eine Römerstraße hinziehe, fand ich die aufgesuchten Reste wirklich am obersten Rande des angebauten steilen Berghangs. Es war ein mit großem Aufwande von Mühe und Kraft aus schweren Steinmassen hergestelltes Pflaster, welches einst in jener einsamen Höhe die bequemste Straße darbot. Seit undenklicher Zeit hat die Straße dort oben jede Bedeutung verloren, und ihre letzten zerfallenden Trümmer sind nun ein Räthsel der Localgeschichte. Nach dem Thale hinunter, durch welches seit Jahrhunderten die Straße von Neustadt nach Kaiserslautern führt, konnte sie ihre Richtung nicht nehmen, da ihre Lage hiefür nicht unbequemer hätte gewählt werden können. Sie muß also wohl von irgend einem wichtigen Hochpunkte des Gebirgs, vielleicht dem Hambacher Schloß, welches ursprünglich ein römisches Castell gewesen seyn soll, nach einem andern ähnlichen Hochpunkte geführt haben. Da ich zur nämlichen Zeit auf der Höhe des Königsbergs („Kinnesberg“ im Munde des Volks), in unmittelbarer Nähe des Nollenkopfs, noch uralte Mauerreste sah, und die Ueberlieferung auch dahin ein römisches Castell verlegt, so dürfte man hier den nächsten Aus-

Digitized by Google

gangspunkt der Römerstraße zu suchen haben. S. 14 sagt Herr Riehl: „Die Wälder an den herrlichen Vorbergen der Hart sterben ab und kein Doktor kann ihnen helfen; denn der Boden ist ausgedörrt oder bis auf den Felsengrund abgeschwemmt, und vielleicht ist es Jahrhunderten nicht möglich, eine neue Humusdecke zu bilden;“ und S. 67 kommt er nochmals auf diese Behauptung zurück. Wer aber die Vorberge der Hart vor fünf und zwanzig Jahren in ihrer Verödung gesehen, und sieht, was sie heute wieder durch eine verständige Forstwirthschaft geworden, der wird nicht zweifeln, daß sie auch künftig wieder ihre grünen Häupter über den Rhein werden leuchten lassen, und den ererbten Ruhm der alten Anmuth behaupten werden.

Einzelne unhaltbare Bemerkungen der Art können übrigens nicht in Betracht kommen gegen die Fülle tief gegriffener und lichtvoll dargestellter Wahrheit, welche diese anziehende Schrift enthält. Sie könnte eine Fundgrube praktischer Weisheit für die Pfalz werden, wenn wir die Fingerzeige, die uns hier, freilich oft leise genug, gegeben werden, für uns zu nutzen geneigt wären. Allein eben dieß, fürcht' ich, wird kaum zu erwarten sein. Auch hat Herr Riehl selbst, der „die Dornen des Volksstudiums“ sehr genau kennt, und (S. 303) freimüthig erklärt: „man glaubt, es sey schwer, Fürsten die Wahrheit zu sagen; noch viel schwerer aber ist es, einem Volke die Wahrheit zu sagen,“ Conflicte mit uns zu meiden gesucht. Er hat gefunden, daß unsere eignen Landsleute „die intellectuelle, sociale und politische Natur der Pfälzer immer nur in Lichttönen malen, **nie** mit der nothwendigen Ergänzung der entsprechenden Schatten.“ Dieß „nie“ hat ihm Bedenken gemacht. Er hält uns für verwöhnte Kinder, die immer nur hören wollen, was ihnen gefällt; die, wie der launenhafteste Despot, ihrem souverainen Dünkel wollen gehuldigt haben. Er traut uns nicht die Selbstbeherrschung zu, die Wahrheit zu ertragen, noch weniger den Willen, uns selbst unter ihre Zucht zu stellen.

Welchen Weg hat Herr Riehl unter diesen Umständen ein-

Digitized by Google

geschlagen? Er hat als ein Mann, der seinen Boden kennt, seine Stellung mit großer Vorsicht genommen. Man kann nicht behaupten, daß er irgendwo der Wahrheit aus dem Wege gegangen sey; sein Scharfblick hat vielmehr sie überall unter allen Hüllen erkannt, und er weiß auch sie für das kundige Auge helle genug hervorleuchten zu lassen. Man kann nicht sagen, daß er seinem Grundsatz ungetreu geworden sey; „man solle sich nicht beirren lassen in der freimüthigen Aussprache wohlerwogener Ueberzeugung“ (S. 304). Allein er hat die Lasuren seines Bildes bisweilen mit so düftelnder Hand aufgetragen, daß es etwas ungewiß bleibt, ob nicht die Schwächen der Pfälzer Natur vielmehr zu ihren Stärken zu rechnen seyen. Es ist in der Stimmung seines Bildes eine gewisse Unruhe. Es fehlt an den breiten Licht- und Schatten-Massen. Es fehlt, ich wag' es kaum zu sagen, es fehlt ein wenig an der großen Auffassung des Ganzen, die bei'm ersten Blick mächtig ergreift, und eine sichere, klare Wirkung auf den Betrachter hervorbringt. Herr Riehl war mit allem Rechte bemüht, „ein mit künstlerischer Oekonomie abgerundetes Bild“, „ein in seiner Stimmung motivirtes, plastisches und entschieden beleuchtetes Volksporträt zu gestalten.“ Er ist dem Vorbilde der größten Meister des Colorits nachgegangen. Allein wenn ich ihm auch sehr willig einräume, daß es ihm gelungen sey, die natürliche Treue und das harmonisirende Helldunkel Rembrandt's zu erreichen, so würd' es doch gegen mein kritisches Gewissen gehen, zu behaupten, daß er auch mit van Dyck's natürlicher Lebendigkeit und Kraft, oder mit Tizian's und Giorgione's naturwahrer Idealität zu wetteifern berufen sey.

Herr Riehl wird freilich sagen: die Feldherrn und Staatsmänner England's, welche van Dyck malte, die Dogen und Procuratoren, deren charaktervollen Zügen die Kunst jener größten venezianischen Meister unsterbliches Leben verliehen hat, haben mit den Pfälzern nichts gemein. Jene geborenen Patricier, deren Augen so fest und schweigsam unter den schwarzen spanischen Hüten und

Digitized by Google

Baretten hervorleuchten, sind nicht mit den maulfertigen Politikern zu vergleichen, die mit dem schlappen Calabreser ihres Kopfes Blöse bedecken. Ich vermesse mich nicht, zu läugnen, daß ein Unterschied besteht zwischen Lord Burleigh und Notär Reichardt, zwischen Leonardo Loredano oder Andrea Gritti oder Antonio Grimani und Buchdrucker Kolb. Jene haben in höchster Selbstverläugnung sich selbst ihrem Vaterlande geopfert, diese haben ihr Land unbedenklich dem eigenen Wahn zum Opfer gebracht. Allein ich würde viel darum gegeben haben, wenn Herr Riehl diesen Unterschied etwas plastischer, etwas handgreiflicher hätte hervortreten lassen, wenn er ihn in etwas helleres Licht gesetzt hätte. Nicht, als ob ich bei dem ruhigen Gelehrten, bei dem kühl unterscheidenden Forscher den hitzigen Eifer des politischen Parteimanns suchte; ich würde diesen Eifer bei ihm mindestens als ein Zeichen der Geschmacksverirrung bedauern. Allein der Mensch, der Denker, der Patriot darf und soll überall für Gut und Bös ein empfindliches Gewissen haben. Er soll da, wo er bedenklichen Erscheinungen und Neigungen begegnet, zu welchen niemals weder Individuen noch Völker prädestinirt sind, die vielmehr mit den wechselnden Einflüssen der Zeit kommen und gehen, allein so lange sie herrschen, große Gefahren herbeiführen können, es niemals mit ihnen so leicht nehmen. Wie die Individuen, so sind auch die Völker stets sehr geneigt, ihre schlimmen Seiten als natürliche, und darum verzeihliche, wo nicht gar rühmliche Gaben zu betrachten.

Unter allen Geschichtschreibern hat wohl Tacitus das größte, wirkungsvollste historische Gemälde seiner Zeit hinterlassen. Was gibt aber diesem Gemälde seinen eigenthümlichen, höchsten Werth? Nicht der Reichthum überlieferter Thatsachen, nicht die Kunst des Styls, die bündige, kraftvolle, mit wenig Worten viel sagende Darstellung, sondern der sittliche Pulsschlag des Gewissens, der sich überall fühlbar macht, der die Ereignisse mit männlichem Freimuth an den Maßstab altrömischer Tugend hält.

Und ich meines Theils glaube, daß es noch einen unendlich

Digitized by Google

höheren Maßstab, ein unbedingt ewiges Gesetz, für die Beurtheilung menschlicher Dinge gibt, dessen sich Niemand ungestraft entschlägt. Dieses Gesetz gibt allem Denken und Wirken, aller Wissenschaft und Kunst, also auch dem ethnographischen Forschen Richtung, Haltung und Ziel. Wer dieses Gesetz im Herzen trägt, der muß auch dem Volke die Wahrheit ganz und deutlich zu sagen den Muth haben. Das Gewissensgefühl für die Wahrheit ist aber ewig Eins mit der rechten, heiligen Liebe, und wo das Zeugniß der Wahrheit aus dieser Liebe entspringt, da wird auch das Volk, sollt' ich meinen, wenigstens seiner überwiegenden Masse nach, es zu hören und stille zu würdigen geneigt sein. Von unserem Volk in der Pfalz hoff' ich dieß noch. Dürfte man aber diese Hoffnung nicht fassen, hätte die politische Verirrung die sittliche gefördert, wär' es den Schmeichlern und Verführern der Menge gelungen, dem Gewissen des Volks selber seine Kraft zu nehmen, dann bliebe nur übrig, sich in das Schicksal der Propheten des alten Testamentes zu ergeben, und mit diesen erhabensten Wahrheitsboten zu bezeugen: Israel, daß du verdirbst, ist deine eigene Schuld.

In alter Anhänglichkeit

der Ihrige

* * *

Digitized by Google

Dritter Brief.

Johannesruhe, 27. März 1858.

In meinem letzten Briefe, verehrtester Freund, bin ich nahe an die Neigung angestreift, die uns Pfälzern tief einwohnt, große Politik zu treiben, und überhaupt das große Wort zu führen. Ich habe dieser Neigung seitdem weiter nachgedacht, und bin sehr versucht zu glauben, daß wir in ihr die Quelle unserer gefährlichsten Uebel zu bekämpfen haben. Zwar muß ich gestehen, daß ich von dieser empfindlichen Seite unsres natürlichen Wesens nur wider Willen rede; allein die Wahrheit darf man nicht läugnen, und zudem ist die rechte Erkenntniß des Schadens immer der Anfang seiner Heilung. Auch Herr Riehl, der delicate Riehl, hat es nicht vermeiden können, auf diesen gefährlichen Punkt kurz, aber vielsagend, hinzudeuten; doch ist er gleich bemüht, auf den berührten wunden Fleck ein wohlthuendes Sälbchen zu streichen. „Der Geist des Selbstprüfens, Selbsturtheilens, Selbstentscheidens, und folglich auch des Widersprechens", sagt er (S. 309), „wurzelt bei keiner deutschen Volksgruppe tiefer als bei den Badenern und Pfälzern. Die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte hat den Beweis so eindringlich geliefert, daß das Aussprechen der blosen Thatsache genügt. Auf einem Congreß sämmtlicher deutschen Volksstämme

Digitized by Google

wird der Pfälzer jedenfalls das letzte Wort behalten.“ Dieselbe Neigung, das große Wort zu führen, hat er auch sehr sprechend in der Bemerkung gezeichnet, daß es für uns „eine offene Frage sei, ob die Pfalz an Bayern oder Bayern an die Pfalz gefallen sei.“ (S. 311). Herr Riehl hat hier den Geist des Selbstprüfens und den des Selbstentscheidens so unmerklich in einander übergehen und in einander zerfließen lassen, hat diese zwei sehr verschiedenen Geister in ein so liebliches Helldunkel gestellt, daß wir Pfälzer, die wir immer so gern glauben, was wir gern hören, uns keinen Augenblick bedenken werden, den Schwindel erregenden Weihrauch in vollen Zügen einzuathmen, den er so liebenswürdig vor uns anzündet. Selbst „die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte“, auf welche Riehl bedenklich deutet, ist kaum angethan, uns Zweifel zu erregen, denn wenn uns das politische Selbstentscheiden den Ruhm des Martyrthums gebracht hat, sollen wir uns das nicht vielmehr zum Ruhm als zur Schande rechnen? Allein das Selbstentscheiden ist uns 1849, als wir uns an der Spitze der vaterländischen Bewegung wähnten, als wir den Knoten der großen deutschen Politik selbstentscheidend zu lösen uns vermaßen, so theuer zu stehen gekommen, daß wir mindestens einmal gelernt haben sollten, das Selbstprüfen vom Selbstentscheiden zu unterscheiden. Das Selbstprüfen mag zur Noth Jedem gestattet sein, welchem der gütige Himmel Ohr und Auge verliehen, allein das Selbstentscheiden kann jedenfalls überall nur Sache des besonders Berufenen sein. Hätten wir 1849 die Lage der Dinge selbst mit dem gehörigen Ernste geprüft, so würden wir, das hat der Ausgang unwidersprechlich dargethan, gefunden haben, daß wir zum Selbstentscheiden keineswegs berufen seyen. Wir würden dann vielen Familien schwere Schmerzen erspart, jedenfalls für des Landes Wohlstand besser gesorgt, und unsern politischen Ruf in Deutschland nicht für viele Jahre zerstört haben.

Allein die gefährliche Neigung, große Politik zu treiben und das große Wort zu führen, für welche die geistesscharfe Landes-

Digitized by Google

sprache den malerischen Namen der „Großkrischerei“ erfunden hat, ist uns so eingeboren oder alteingewohnt, daß wir sie auch seit der scharfen Lehre von 1849 noch lange nicht überwunden haben. Vor einigen Jahren ist selbst in unserer sonst sehr ehrenwerthen Landrathsversammlung ein so ausgesucht naives Beispiel dieser wunderlichen Neigung vorgekommen, daß es würdig scheint, der staunenden Nachwelt überliefert zu werden. Es war in der genannten hochachtbaren Corporation der Antrag gestellt worden, die Zollfrage in Beziehung auf den Wein, die damals in der Pfalz gerade viel zu reden gab, in Berathung zu nehmen und in dieser Angelegenheit irgend eine Erklärung abzugeben. Der Antrag fand Widerspruch. Es wurde gegen ihn hervorgehoben, daß die Zollfrage durch die Gesetzgebung des Staates geregelt werde und also nur auf dem Gebiete derselben in Verhandlung gezogen werden könne, wie denn auch das bestehende Landrathsgesetz vom 28. Mai 1852 in dem Artikel, der die Competenz des Landrathes bestimme, zu der vorgeschlagenen Berathung keineswegs ermächtige. Der Antragsteller selbst versuchte nicht, die Competenz des Landrathes zu dieser Erörterung nachzuweisen; allein er war der Meinung, daß man sie vornehmen könne, auch wenn der Landrath nicht hiezu berechtigt sei. „Was kann man uns thun?“ sprach er in öffentlicher Sitzung, „höchstens kann man uns deßwegen einen Verweis von oben ertheilen.“ Die übrigen Mitglieder waren jedoch anderer Meinung, und so mußte die Verhandlung unterbleiben. Allein der Antragsteller, der so herzhaft gesprochen, hatte sich bei den politischen Größen des Weinfürstenthums so empfohlen, daß sie bemüht waren, sein Licht alsbald auf einem höheren Leuchter glänzen zu lassen.

Sie werden nicht bezweifeln, mein lieber Freund, daß ich mich nach solchen Vorgängen einigermaßen zu dem Wunsche berechtigt halten darf, daß wir uns in der Pfalz künftig ein bischen mehr als bisher genau innerhalb des Territoriums halten möchten, welches wir zu behaupten hoffen können. Es lassen sich zwei Be-

Digitized by Google

weggründe geltend machen, die uns Vorsicht lehren und uns dringend rathen sollten, unsere Neigung, überall das große Wort zu führen, in den durch die Natur der Dinge gebotenen, unübersteiglichen Schranken zu halten. Einmal ist ja die fröhliche Pfalz nicht das Centrum Deutschland's. Es vereinigen sich bei uns nicht die so sehr verschiedenen Neigungen, Interessen, Richtungen und Bestrebungen des großen gemeinsamen Vaterlandes. Wir sind nicht der Punkt, auf welchem die schroffen Gegensätze zwischen Süd und Nord, Ost und West, natürlich in einander übergehen und sich ausgleichen. Wir fallen nicht so schwer ins Gewicht, daß wir die mächtigen Kräfte, die von allen Seiten nach dem deutschen Centrum hindrängen oder von demselben nach ganz entgegengesetzten Richtungen ausgehen, auch nur einigermaßen zu zügeln und zu beherrschen im Stande wären. Wir sind nur ein kleinwunziges Stückchen Landes und Volkes an der äußersten westlichen Grenze des ausgedehnten Deutschlands, ein am Himmel des deutschen Reichs zwar hell und immer hoffnungsgrün schimmernder, doch nur teleskopischer Stern, der von der politischen Warte von Paris, London oder St. Petersburg gesehen, sich kaum noch als ein verschwimmendes Nebelfleckchen darstellt. Und überdieß wohnt doch auch in unsern Thälern und Ebenen, sogar an unsern Bergen der deutsche Michel, wenn er hier auch bisweilen die Jacke Robert Macaire's trägt. Allein wenn er an der fremden Jacke sein Gefallen hat, so weiß er nicht, wie übel sie ihm steht, und wie wenig er gerade dann für sein Ansehen unter den Seinen sorgt, wenn er täppisch genug dem fremden Manne nachläuft. Und kann denn dieser tänzelnde, schäckernde, prahlende, launenhaft veränderliche Robert Macaire jemals für irgend ein Volk als Muster gesunden politischen Urtheils dastehen? Zeigen seine politischen Schöpfungen vielleicht so erstaunlichen Erfolg, daß wir sie nur schweigend bewundern und als das Ziel vernünftiger Wünsche betrachten könnten? Oder liegt überhaupt in dem Adel seiner Gesinnung und seines Charakters der feste Grund eines besonnenen

Digitized by Google

Vertrauens? Mich wenigstens können die unaufhörlichen Revolutionen Frankreichs, die Schritt für Schritt immer bodenlosere Ziele ins Auge fassen, mich können Regierungsgrundsätze, die sichtbar nur von einem Tage zum andern leben, die das Staatsgebäude auswendig mit Gold und Marmor schmücken, inwendig aber seinen Grund zerfallen lassen, indem sie nur die blinde Begehrlichkeit der Massen reizen, statt sie für die Zwecke des Staates vorsorglich zu erziehen, mich kann die Sucht nach Schimmer und Glanz, die keine wesenhaften Güter, sondern höchstens eiteln Schein gewinnt, nicht überzeugen, daß wir in Frankreich das politische Paradies zu suchen haben. Ich fürchte nicht, daß sie, lieber Freund, nachdem Sie sich so viele Jahre in Paris umgesehen haben, sich zu einem widersprechenden Urtheile berechtigt halten werden.

Indessen möcht' ich noch eine andere Thatsache, wenn nicht als die Mutter, so doch als die Ernährerin jener heißblütigen Neigung der Pfälzer zum vorschnellen Urtheil und zur Großkrischerei betrachten. Ich meine den völligen Mangel eines Mittelpunktes der Bildung und des intellectuellen Lebens im Lande. Wo die höhere Wissenschaft und Kunst für einen größeren oder kleineren Kreis einen Mittelpunkt gefunden hat, an welchem sie ihren gewaltigen Einfluß auf Schärfung und Förderung menschlichen Denkens und Könnens nachhaltig zu entfalten vermag, da wird es ihr auch ohne Schwierigkeit gelingen, das ihr gebührende öffentliche Ansehen zu gewinnen und zu behaupten. In solchen Verhältnissen kann sich auf festem Boden eine öffentliche Meinung bilden, welche die Entscheidung großer Fragen des öffentlichen Lebens wohlthätig vorbereitet, und jedenfalls bei'm Zusammenstoße der streitenden Theile einen mäßigenden Einfluß ausübt. So ist es ehedem, mehr noch als heute, in Frankreich gewesen, wo Paris in den intellectuellen Kämpfen wesentlich den Ausschlag gibt. So ist es auf den brittischen Inseln, wo London und Edinburg überall das entscheidende intellectuelle Ansehen behaupten. So hat man es mit Recht als den Haupthebel der allgemeineren Verbreitung höherer

Digitized by Google

Cultur in Deutschland im Vergleich zu andern Ländern angesehen, daß hier so viele Hauptstädte größerer und kleinerer Staaten als wirksame Centralpunkte höherer Bildung dastehen. Nichts dergleichen findet sich aber in der Pfalz. Sehr ausreichend ist hier zwar für Förderung der Cultur nach der Breite, allein keineswegs nach der Tiefe und Höhe gesorgt. Als entsprechende Folge hat sich hieraus eine gewisse, allgemein verbreitete Durchschnittsbildung ergeben, die, als Eigenthum der Massen, eine — ich möchte fast sagen despotische Herrschaft ausübt. Man ist nicht in der Lage, die höheren politischen oder socialen Fragen, die in den Tiefen des Völkerlebens ihre Wurzeln haben, zu beurtheilen; noch weniger ist man in der Lage, den Alles entscheidenden Culturfragen, wie etwa den kirchlichen, gerecht zu werden. Man würde sich in höchster Verlegenheit befinden, wenn für irgend eine Meinung, die man auf das Bestimmteste behauptet, die vollgültige Begründung gefordert werden sollte. Allein darin findet man noch keinen Anlaß, an seiner Meinung selbst zu zweifeln. Was an den Gründen fehlt, das wird durch das Gewicht der Majorität ersetzt, welche diese Meinung theilt. Und daß auch die Majorität zu irren im Stande sei, das ist in diesen Landen noch selten in eines Menschen Herz gekommen.

Es ist jedoch noch lange keine Gelehrsamkeit, sondern nur ein wenig Mutterwitz erforderlich, an welchem ja die Pfalz gottlob noch keinen Mangel hat, um einzusehen, daß tausend arme Leute, die alle nichts besitzen, auf der Börse noch lange nicht so schwer wiegen, als ein einziger Millionär. Ganz eben so ist es auf der Börse, auf welcher sich's um geistiges Vermögen handelt. Tausend ehrenwerthe Männer, und wenn sie noch so „gesinnungstüchtig“ wären, denen es aber an der speziellen Erfahrung und Einsicht fehlt, können hier nicht das Gewicht eines einzigen Mannes von gründlicher Sachkenntniß haben. Mögen daher heut' oder morgen noch so viele Staats- und Kirchenlichter von Duttweiler, Winzingen, Mörzheim und Meckenheim kommen, mögen sich noch

Digitized by Google

so viele gleichwürdige Rechts- und Gewissensräthe mit ihnen verbinden, und mögen sie noch so „überzeugungstreu“ glauben, daß sie ihren Freunden Regen und Sonnenschein in viel billigerem Maße zutheilen würden, wenn sie nur erst die Welt regierten, so wird doch immer das rechte Licht nur von der alten Sonne kommen. Alte, ewige Wahrheit und unumstößliches Recht können die Welt allein im rechten Gleise erhalten. Allein man muß jene Wahrheit und dieses Recht erst kennen gelernt haben, um es zu würdigen und zu verstehen.

Wie viel Unheil, wie viel Zerrüttung kann aus der kleinsten verkehrten Neigung entspringen, die Anfangs einen unschuldigen, fast heiteren Schein an sich getragen, wenn sie einmal das innere Leben eines Organismus mächtiger ergriffen hat! Hat eine solche Verkehrung der natürlichen Ordnung schon den schlimmsten Einfluß auf den einzelnen Menschen, um wie viel mehr erst auf einen größeren Volkskörper. Hier ist das Uebel um so gefährlicher, weil es oft lange nicht richtig erkannt wird. Da in einem größeren Körper alle Glieder ihren eigenthümlichen Beruf haben, so kann, wo Beruf und Richtung verschieden sind, leicht eine herrschende Neigung dem einen Gliede für heilsam oder doch unschuldig gelten, die dem andern sogleich, und zuletzt dem Ganzen wirklich grundverderblich ist. Das richtige Urtheil kann sich erst bilden, wenn die zerrüttenden Folgen jener Neigung anschaulicher und allgemeiner hervorgetreten sind. Die arme Pfalz hat ihre Neigung für das große Wort leider schon theuer bezahlt.

Doch hierüber noch ein besonderes Wort in meinem nächsten Briefe. Für jetzt in treuer Anhänglichkeit

der Ihrige

* * *

Digitized by Google

Vierter Brief.

Johannesruhe, 12. April 1858

In meinem heutigen Briefe, lieber Freund, möcht' ich Ihnen ein kleines, treues Bild der Folgen geben, welche die Neigung unſeres Pfälzervolks zum raſchen Urtheilen und Selbſtentſcheiden im Charakter und Leben desſelben hervorgebracht hat. Jene Neigung war wohl immer da; die Folgen aber, die aus ihr entſprungen ſind, haben ſich in ihrer jetzigen Geſtalt augenſcheinlich erſt unter dem Einfluß der politiſchen und kirchlichen Bewegungen ſeit 1830 ausgebildet. Dieſe Folgen haben für mich, offen geſagt, ein ſo unheimliches Anſehen, daß ich von ihnen unter Umſtänden noch manche ſchlimme Wirkung fürchte, wenn wir uns nicht in rechter Beſinnung wider kommende Gefahren waffnen.

Ich habe ſchon hervorgehoben, daß wir in der That zu jenem kecken Urtheilen in Fragen der großen Politik keinen Grund und keine Berechtigung haben, weil weder unſere natürliche Lage, noch unſere Stellung zu den Elementen höherer Cultur das Aufkommen einer verläſſigen öffentlichen Meinung begünſtigen. Damit bin ich weit entfernt, Einzelnen den Beruf abzuſprechen, den ſie auf dieſem oder jenem Felde ehrenvoll behaupten mögen. Allein ich rede hier nicht von den Einzelnen, ſondern vom Ganzen, von dem, was wir als Volk ſind und vermögen, als Volk, welches einſt den deutſchen Völkern voranzugehen ſich erkühnte.

Digitized by Google

Als Volk sind wir stets geneigt, bei jedem Anstoß, der gegeben worden, heißblütig bis zum letzten Ziel voranzueilen. Sobald ein Losungswort gegeben ist, welches, klug gewählt, die Sympathie der Menge weckt, drängt die schnell erregte Masse unaufhaltsam vorwärts. Vergebens mögen dann die bewährtesten Stimmen zu ruhiger Umsicht und Besonnenheit rathen. Vergebens ist dann jede wohlmeinende Warnung, die auf den unausbleiblichen schlimmen Ausgang hinweis't. Wer Recht und Vernunft predigt, wird ein Doctrinär gescholten; und es ist nichts als buchstäbliche Wahrheit, wenn ich sage, daß ich in den Tagen der Bewegung einen hervorragenden Mann das Wort habe aussprechen hören: Jetzt muß man handeln, zum Ueberlegen ist's hintennach noch Zeit!

Also vor Allem den Knoten durchgehauen, hintennach überlegt man, warum und wie man es gethan hat! Just umgekehrt verfahren kluge Leute. Allein aus jener Maxime, die in der Pfalz seit Jahrzehnten oft genug praktisch bethätigt worden, fällt ein helles Licht auf unsere Zustände.

Wie kommt es, daß man hier bei jeder Gelegenheit so rasch und leicht zum Handeln drängt, daß man stets geneigt ist, zu thaten, ohne zu rathen? Das Geheimniß dieser, ich möchte sagen leichtfertigen, Stimmung liegt meines Erachtens in der durchgreifenden Herrschaft der Massenbildung. Diese ist überall sich selbst genug, und es fällt ihr nie ein, sich selbst zu mißtrauen. Sie fühlt nicht das Bedürfniß, den Dingen tiefer nachzugehen, und ist daher immer bereit, jede tiefere Auseinandersetzung zu vermeiden, ja äußersten Falls gewaltsam abzuhalten. Ist eine Frage durch natürlichen Mutterwitz, durch praktische Beobachtung zu lösen, so wird sie hier in der Regel sehr richtig aufgefaßt, sehr zweckmäßig behandelt und gelöst's werden. Hat man es aber mit einer schwierigeren, mehr verwickelten Frage zu thun, muß sie vielleicht auf ihre ersten Ausgänge zurückgeführt werden, kommen dabei verschiedene, wohl gar einander widerstrebende Rücksichten

Digitized by Google

in Betracht, so wird man uns immer geneigt finden, kurzweg nach dem augenblicklichen Zuge der Massenstimmung zu entscheiden. Man ist dann stets bereit, sich auf die Stimme der Mehrheit zu berufen. Die Mehrheit soll dann den Mangel an sichern Gründen ersetzen, als ob sie auch über Recht und Wahrheit je nach Belieben entscheiden könnte. Die Mehrheit soll dann in den Riß treten, wenn die unerwarteten schlimmen Folgen kommen. Die Mehrheit muß dann sogar vor den innern Vorwürfen schützen, wenn endlich doch wieder das lange niedergehaltene Gewissen erwacht.

Diese despotische Herrschaft der Durchschnittsbildung der Massen hat nun leider, wie überall, so auch bei uns ihre weiteren höchst gefährlichen Folgen. Wo sich die Massen gewöhnen, über die höheren Fragen selbstwillig unter den Einflüssen der wechselnden Zeitströmung abzuurtheilen, da ist die fortschreitende Entwöhnung von der Ehrfurcht vor allem Höheren, Idealen, Heiligen in Religion, Wissenschaft, Kunst und Leben im Gemüthe des Volks unausbleiblich. Ist die Massenbildung der entscheidende Maßstab für die wichtigsten Interessen geworden, so wird sich mehr und mehr Alles nach diesem Maßstabe regeln und richten. Das Ordinäre wird dann in dem Maße zur herrschenden Regel werden, daß es unbequem, ja lästig wird, über sein Niveau emporzusteigen. Wer über dieses Niveau hinausgeht, befindet sich alsbald in einem sich stets erneuernden Widerspruch mit Allem, was ihn umgibt. Wer nicht ordinär bleibt, und für die höheren Ziele des Menschenlebens Sinn und Gefühl, wohl gar Verständniß offenbart, der wird sogleich für einen unpraktischen Menschen, für einen Träumer, am Ende selbst für einen Mystiker gelten.

Meinen Beobachtungen nach ist die Verwüstung unermeßlich, welche die despotische Herrschaft der bezeichneten Massenbildung in unserem Volke angerichtet hat. Zwar hab' ich keinen Grund zu zweifeln, daß das Niveau der allgemeinen Bildung anderwärts *nicht* höher steht, als bei unserem Pfälzervolke, allein etwas ist

Digitized by Google

anderwärts dem deutschen Volke in reicherer Fülle als uns geblieben, ich meine die stille Ehrfurcht vor dem Erhabenen, Ewigen, Heiligen, und die Achtung vor der höheren Autorität, die in der verborgenen Tiefe des Herzens ruht. Wo diese Quelle noch kräftig und lebendig sich ergießt, da kann sich das Leben des Volks immer neu aus ihr erfrischen; wo aber diese Quelle unter dem Flugsande des Ordinären so verschüttet ist, daß ihre Wirkung weithin beinah völlig ausgegangen, wo soll da die bildende Kraft zur inneren Verjüngung herkommen?

Ist die Durchschnittsbildung der Massen irgendwo zu solcher Herrschaft gekommen, daß sie sich versucht fühlt, ihr Gewicht im öffentlichen Leben geltend zu machen und die Gestaltung der öffentlichen Dinge in ihrem Sinne durchzusetzen, so drohen den höheren Richtungen und Interessen des gesammten Völkerlebens die größten Gefahren. Alle höheren und verwickelteren Aufgaben, sie mögen auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst, der Religion oder der öffentlichen Ordnung, des socialen oder des politischen Lebens liegen, sind jenem Bildungsstande unerreichbar. Die Fassungskraft der Massen ist den Dingen immer nur in ihrer einfachsten und unmittelbarsten Gestalt, in ihrer rohesten Ausprägung, gewachsen. Nimmt sie sich bei ihren unzulänglichen Mitteln dennoch heraus, auf allen öffentlichen Gebieten menschlicher Wirksamkeit das entscheidende Wort zu reden, will sie Staat und Kirche beherrschen, so wird sie nothwendig Staat und Kirche verwirren. Sie macht dann an Beide Forderungen, die nie und nirgends erfüllt werden können, so lange überhaupt Staat und Kirche auf den unverrückbaren und unantastbaren Grundlagen feststehen, von welchen sie nicht weichen können, ohne sich selbst zu verrathen und ihr Fortbestehen aufzugeben.

Sind die Massen einmal in jenen Wirbel hineingerathen, der alle richtigen und geraden Linien beugt und krümmt, alle natürlichen Anschauungen verkehrt, alle organischen Verbindungen auflöst, alle von innen heraus, nach dem Gesetze ewiger Ordnung

Digitized by Google

erwachsenen Einrichtungen zerrüttet, so ist es kaum, und jedenfalls nur durch das Eingreifen einer außerordentlichen Gewalt, möglich, das Gemeinwesen vom Untergang zu retten. Alle Mittel, welche sonst zu helfen pflegen, versagen ihren Dienst und wollen nicht mehr anschlagen. Der steigenden Fluth ist nur im ersten Anfang mit ausreichenden Kräften zu widerstehen; ist sie aber einmal zu ihrer Höhe angeschwollen, so reißt sie unaufhaltsam jeden Damm hinweg. Die einfache Bewegung kann von der gehörigen Kraft noch geleitet werden; ist aber der rechte Augenblick versäumt, und die Bewegung ins Unendliche gesteigert, welche Kraft vermöchte da, sie zu leiten oder aufzuhalten?

Die praktische Bedeutung dieser einfachen Gedanken konnte man seit einem Menschenalter nirgends besser als in unserer Pfalz würdigen lernen. Nirgends scheint mehr als hier geschehen zu seyn, um die Massenbildung, von welcher ich rede, in demselben Maße mehr und mehr nach der Breite auszudehnen, in welchem ihr die Möglichkeit versagt wurde, dem wichtigeren Zuge in die Tiefe zu folgen, und wohl nirgends ist auch mehr geschehen, da wo diese Massenbildung sich als Massengewicht zu fühlen begann, sie zur Geltendmachung dieses Gewichts, und zur Ergreifung der Herrschaft aufzumuntern. Nicht selten sah man hier die Spitzen der Gesellschaft, bei welchen man sonst ein vorschauendes Handeln vorauszusetzen pflegt, Richtungen und Unternehmungen mit ihrem Beifall fördern, die nothwendig den Boden unterhöhlen mußten, auf welchem sie sich selbst bewegten. Ach, wenn einmal in künftigen Jahrhunderten irgend ein kundiger Geschichtforscher aus geheimen pfälzischen Familienpapieren die Ereignisse dieser Zeit mit unbestechlicher Hand enthüllt, wie viele helle Namen werden dann verdunkelt, wie viele Reputationen zunichte werden!

Einer unserer Erbfehler liegt darin, daß wir immer populär seyn wollen, allein die Popularität ist wirklich ein sehr zweideutiger Ruhm. Ich bestreite nicht, daß es auch eine gerechte Popularität geben kann. Sie ist aber ein äußerst seltener Vogel, und immer

Digitized by Google

nur da zu finden, wo ihr Träger sie nicht gesucht hat. In Zeiten der Aufregung und Parteiung, in welchen die menschliche Gesellschaft von kräftigen Irrthümern zerrüttet ist, in welchen verbrecherische Richtungen sich gefällig machen, und Missethaten in der gleißnerischen Hülle der Seelengröße einhergehen, in solchen finstern Zeiten wird die Popularität in hundert Fällen neunundneunzigmal durch Charakterlosigkeit erkauft. Es geht auch damit sehr natürlich zu; wer etwas kaufen will, muß den Preis bieten, den der Verkäufer dafür verlangt. Will Einer bei den Massen in Gunst kommen, so muß er nothwendig ihrem Willen, ihren Wünschen, selbst ihren Launen fröhnen; das haben alle Demagogen der Welt gethan. Die Massenbildung kann nicht über das Niveau des Ordinären hinaus, und wo sie sich selbst vertrauen gelernt hat, und sich köpfisch auf sich selber steift, da kann sie auch nur das Ordinäre wollen, und zu dem Ordinären Vertrauen haben. Wer die Gunst der Massen gewinnen und behaupten will, darf daher nie über ihren engen Gesichtskreis hinausgehen. Sobald er dazu Miene macht, und unabhängig nach Recht und Gerechtigkeit handeln will, wird er verdächtig. Popularität ist in bewegten Zeiten auf die Länge nur um den Preis des eignen Gewissens zu erwerben, und hierin erkenn' ich den offenbaren Grund, weßhalb in gewaltsamen Revolutionskämpfen die Demagogen immer herabgekommene Naturen sind. Einmal hab' ich in den Tagen der Bewegung einen gekannt, der seinen unbezwinglichen Hang zur Volksschmeichelei zum förmlichen System ausgebildet hatte. Er meinte, die Stimme des Volks sey immer Gottes Stimme, so daß man immer das für recht und gut zu halten verpflichtet sey, was das Volk dafür erkläre. Und dieser fürchterliche Mensch hieß ein Seelsorger.

Die schlimmste Wirkung bringt die Volksschmeichelei und das Streben nach Popularität hervor, wenn sich Leute, die durch Intelligenz, Lebensstellung oder Vermögen einen hervorragenden Platz in der Gesellschaft einnehmen, dazu herablassen. Ihre Stellung

Digitized by Google

auf der socialen Stufenleiter macht sie zu natürlichen Vertretern dessen, was wirklich wahr, gerecht und der menschlichen Anerkennung würdig ist. Schmeicheln sie in aufgeregten Zeiten mit ihrem Beifall den Verirrungen der Menge, oder lassen sie sie wenigstens ohne Widerspruch gewähren, und wär' es auch nur, um einen kritischen Conflict zu vermeiden, so werden sie die Menge dadurch nur in ihren Verirrungen bestärken. In Zeiten der Aufregung ist ohnehin die Zahl derer immer sehr groß, die von einer Veränderung des Bestehenden einen heilsamen Einfluß auf ihre Lebensstellung erwarten. Es sind das in der Regel Menschen, die im gewöhnlichen ordnungsmäßigen Laufe der Dinge, weil es ihnen an den nöthigen Kräften und Bedingungen fehlt, nicht emporzukommen hoffen dürfen. Das sind die natürlichen Wühler, welche die Stimmung der Massen unermüdlich bearbeiten, um sie für den gewaltsamen Umsturz und für sich selbst auszubeuten. Sie haben im Vertrauen der Menge viel voraus, weil sie den Bildungsstand derselben theilen, und wenn nun einer den andern in Schmeicheleien überbietet, die sie den Gelüsten der Massen darbringen, so werden sie diese nothwendig in die gefährlichsten Stimmungen hineinschwindeln. Kommt nun gar hinzu, daß hervorragende Autoritäten den Schein annehmen, als ob sie dem Strome folgen wollten, wie wär' es dann noch möglich, denselben auf geordneter Bahn zu erhalten?

Am allerschlimmsten verwirren sich jedoch die Verhältnisse, wenn die bestehenden öffentlichen Autoritäten selber der gesetzlosen Bewegung nachzugeben Miene machen. Hier wird der Schaden unheilbar, weil hier die Fahne des Rechts selber verrathen wird, nach welcher die Streiter desselben ihre Stellung und Bewegung richten. Mit dem Sinken dieser Fahne hat die öffentliche Gewalt sich selbst aufgegeben, und die Auflösung des bestehenden Rechts proclamirt. Nicht die Klugheit, nur die Feigheit kann zu solchem Eingehen in die Verhältnisse rathen, denn tritt die öffentliche Gewalt, wenn die Krisis überstanden, auf den verlassenen Rechts-

Digitized by Google

boden zurück, wie kann sie dann das verletzte Recht durch Bestrafung derer schützen, die es angriffen, wenn sie selbst den Schein auf sich genommen, daß sie diesen Angriff zulasse? Hieße das nicht, selbst die Menge verführen, um dann die Verführten zu bestrafen? Und welchen unberechenbaren, unwiederbringlichen Schaden müßte dadurch die Achtung vor dem überlieferten Recht, und das Vertrauen zu der bestehenden Gewalt im Gemüthe des Volks erleiden?

Ich schließe hieraus ganz einfach: Die wahre Aufgabe der öffentlichen Gewalt ist die ruhige, besonnene, unerschütterliche Vertheidigung des bestehenden Rechts; nicht Popularität, sondern unbestechliche Gerechtigkeit muß das letzte Ziel ihres Strebens seyn.

Dieß das Ergebniß langer, sorgsam abgewogener Erfahrungen. Ich wage zu glauben, daß Ihre umfassenden Beobachtungen an dem Hauptheerde der politischen Gährungen den meinen nicht widersprechen.

Indessen verharre in unwandelbarer Liebe

* * *

Digitized by Google

Fünfter Brief.

Johannensruhe, 3. Mai 1858.

Sie haben Recht, theurer Freund, wenn Sie annehmen, daß ich die Erziehung des Volks zur Gerechtigkeit als den Schluß der Aufgabe jeder Regierung betrachte. Diesem Zwecke soll die Gesetzgebung, diesem Zwecke die Verwaltung dienen; und je beharrlicher eine Regierung dieses Ziel im Auge behält, um so mehr erleichtert sie sich ihre nächste Aufgabe. Allein wenn ich überzeugt bin, daß die Thätigkeit der öffentlichen Gewalt sich nirgends mehr lohnt, als auf diesem Felde, so muß ich auch bekennen, daß ich auf keinem Gebiete des Staatslebens weniger geschehen sehe als auf diesem.

Warum für diesen Zweck fast überall so wenig geschieht, hat freilich seine nicht zu verkennenden Ursachen. Wir befinden uns leider in dem verhängnißvollen Zeitalter der Revolution, der unglücklichsten unter den bisher durchlaufenen Krankheitsperioden der Menschheit. Sinn und Neigung für die verständige Unterwerfung unter ein höheres Gesetz, für die liebevolle Hingebung an das gemeinsame Wohl, für die entsagende Einfügung in ein größeres Ganze, ist dem Geschlechte dieser Zeit großentheils abhanden gekommen. Der Einzelne will jetzt absolut nur auf sich selber stehen, und kündigt Gott und der Welt den Gehorsam auf.

Digitized by Google

Die Gesellschaft hat sich innerlich in ihre Atome aufgelöst und ihre organische Einheit ist zerfallen. Was sonst das Ganze zusammenhielt, Gesetz und Herkommen, Sitte und Religion, hat keine durchgreifende innere Macht über die Menschen mehr, weil ein unbedingter, bornirt absprechender Zweifel die Grundlagen alles organischen Denkens zernichtet hat. Unter solchen Umständen ist es dahin gekommen, daß die Regierung vieler Länder nicht mehr als das von der ganzen Kraft des Staates getragene, natürliche Haupt, sondern als die Partei, die sich eben im Besitze der Gewalt befindet, über den Parteien dasteht. Diese schwankende Stellung zwingt nothwendig die öffentliche Gewalt, unausgesetzt um ihre Existenz zu kämpfen. Wie kann sie sich mit vorschauenden Entwürfen tragen, wie kann sie die Kräfte des Ganzen in harmonische Gliederung stellen, und durch den Anblick großer Erfolge die öffentliche Meinung reinigen und auf das allein Heilsame richten, wenn sie täglich alle ihre Kräfte nur für ihr Fortbestehen einsetzen muß?

Auf diesem Punkte wird klar, wie werthvoll für das öffentliche Wohl das monarchische Staatsprincip sich erweist, wo es sich in geordneten Formen nachhaltig zu entfalten vermag. Nur dieses Princip kann, wo es eine Wahrheit ist, das Staatsgebäude vor jenen ewigen Erdbeben bewahren, die immer neu seinen Grund erschüttern. Nur dieses Princip läßt noch bei der rastlosen Bewegung, in welche die politischen Gestaltungen der Welt in dieser Zeit hineingerathen sind, die öffentliche Herrschaft der Gerechtigkeit zu. Nur im monarchisch angelegten Staat kann darum auch noch von politischer Erziehung des Volks zur Gerechtigkeit die Rede seyn.

Unter Gerechtigkeit denkt sich freilich, bei der babylonischen Denk- und Sprach-Verwirrung dieser Zeit, ein Jeder das, was ihm selbst als Recht erscheint. Allein so weit ist es doch noch nicht gekommen, daß das Wort seine positive Bedeutung ganz verloren hätte. Es wird also nach wie vor die Gerechtigkeit als Uebereinstimmung mit dem Gesetze zu erklären seyn. Da aber

Digitized by Google

das Gesetz ein doppeltes ist, ein sittlich-religiöses und ein staatliches, so wird auch die Gerechtigkeit, je nachdem sie sich als Uebereinstimmung mit diesem oder jenem Gesetze darstellt, eine doppelte seyn, eine Gerechtigkeit vor dem ewigen und eine Gerechtigkeit vor dem irdischen Richter. Jene wird von der Kirche gepflegt, diese soll vom Staate gepflegt werden. Jene liegt auf dem zarten, ätherischen Gebiete des Gewissens, diese auf dem handgreiflichen Gebiete der sichtbaren Welt.

Wie das Ewige über dem Zeitlichen, der Himmel über der Erde liegt, so ist auch die sittlich-religiöse Gerechtigkeit unendlich erhaben über der staatlichen. Die zeitlichen Dinge sind die vergänglichen Erscheinungen der ewigen Ideen, die ihr Wesen sind; so ist auch die staatliche Gerechtigkeit nur ein gebrochener Strahl aus dem reinen Lichte ewiger Gerechtigkeit. Und wie gebrochene und gefärbte Strahlen um so heller leuchten, je näher sie dem reinen Lichte stehen, aus welchem sie geboren sind, so wird auch das staatliche Recht um so vollkommener, wirksamer und wohlthätiger seyn, je näher es dem ewigen Rechte kommt.

Allein Kirche und Staat haben allerdings einen verschiedenen Beruf, und wenn auch der Staat aus dem Leben, welches die Kirche weckt und pflegt, seine besten Kräfte zieht, so daß er des kirchlichen Einflusses nicht entbehren kann, ohne schweren Erschütterungen anheimzufallen, so hat er dennoch als Staat sein eigenthümliches Gebiet. Auf diesem Gebiete soll er nicht der Kirche Knecht, sondern selbst Herr seyn. Auf diesem Gebiete soll er als Herr Gerechtigkeit pflegen und handhaben. Um aber das zu vermögen, und seine Herrschaft in ruhiger Ordnung auszuüben, muß er der staatlichen Gerechtigkeit im Volke selbst Anerkennung sichern und das Volk zu derselben erziehen.

Erziehen? Soll das alte System der Bevormundung des Volks wiederkommen? Ist das Volk nicht mündig? So hör' ich hier die radicalen Lärmer schreien, die alle natürlichen Bildungen läugnen und das Oberste zu unterst kehren. Nach radicaler

Digitized by Google

Doctrin ist freilich das souveraine Volk zum Herrschen und die Regierung zum Gehorchen da. Nach radicaler Doctrin sind freilich Alle im Staate mündig, und es gibt da nur Einen, welcher der Bevormundung bedarf, nämlich des Staates Haupt, die Regierung. Nach radicaler Doctrin sind Alle gleich, gleich gut und des Vertrauens würdig, und nur Einem darf man nicht vertrauen, nämlich dem, der des Vertrauens am allermeisten bedarf, der an der Spitze des Ganzen steht, der Regierung. So wunderseltsam weiß die radicale Logik die Einheit des Denkens und des Handelns im Staate zu organisiren, in welcher die Kraft des Ganzen liegt. Allein die vernünftige Logik, die doch zuletzt immer oben bleibt, hält einen andern Gang ein. Sie bleibt dabei, daß, wie die Sonne zum Scheinen, und das Wasser zum Feuchten, und das Feuer zum Wärmen, so die Regierung zum Regieren da ist. Soll sie aber regieren, so muß sie auch die Kraft haben, ihren Willen durchzuführen, so muß sie auf die Zustimmung des Volks zählen dürfen, so muß sie diese Zustimmung erwirken, indem sie das Volk zur Gerechtigkeit erzieht, und in Stand setzt, in ihre Absichten einzugehen.

Die natürliche Ordnung der Dinge, die durch die organische Gestaltung des Staatskörpers gefordert ist, wird immer die seyn, daß das Haupt oben steht und das Ganze leitet. Sind mit dieser Leitung die schwersten und verwickeltsten Aufgaben verbunden, so folgt natürlich, daß zu deren Lösung überall die besten Kräfte berufen werden sollen. Die weisesten, charaktervollsten, wohlwollendsten Männer sollen in den wichtigsten Wirkungskreisen das gewichtvollste Wort haben. Nicht Gunst, nicht Neigung, sondern das gerechte Vertrauen zur hervorragenden Befähigung und Kraft, die der Aufgabe gewachsen ist, soll überall Ehren und Lasten vertheilen. So wird der freudige Wille geweckt, der Muth gestärkt, das hoffende, opferwillige Vertrauen aufrecht erhalten, und das allgemeine Wohl mächtig und gründlich gefördert.

Auf diesem Wege natürlicher Ordnung werden durch wach-

Digitized by Google

same, kräftige Regierungen die Völker erzogen. Nicht Schulmeister und Professoren können ihnen die Achtung und das warme Vertrauen der Menschen zuwegebringen, sondern einzig ihre eignen Thaten.

Eine Regierung muß überall Wachsamkeit, Kraft und beharrlichen Muth an den Tag legen, besonders in aufgeregten Zeiten. Ein Fehlgriff, selbst in wichtigen Interessen, schadet ihr viel weniger, als der Mangel an Entschlossenheit und Energie. Sie darf nie rathlos werden, nie merken lassen, daß sie ihres Weges ungewiß geworden, daß sie an den Mitteln zweifle, die ihr in entscheidender Stunde für ihren Zweck zu Gebote stehen. Allein wenn sie muthig, gefaßt und entschlossen ihr Ziel verfolgt, muß sie auch jederzeit ein offnes Auge und einen unbefangnen Willen haben, um alle Wechselfälle, die ihre Bahn durchkreuzen, rasch zu würdigen und zu nutzen. Nie aber darf es ihr an dem ruhigen Ernst der Gerechtigkeit fehlen, die ihrem Handeln des Herrschens Majestät verleiht.

Regierungen, die auf diese Weise vorgingen, und entschlossen für die wohlverstandenen Interessen ihres Volkes, wie für dessen Recht und Ehre standen, haben stets in kurzer Zeit jeden Widerstand überwunden. Es ist in der That wunderbar, wie schnell auch die bewegten Massen sich zur Ruhe geben, sobald sie merken, daß eine kraftvolle Hand die Zügel der Gewalt ergriffen hat. Allein Entschlossenheit und Energie bleibt das Geheimniß der Herrschaft. Das ist ein Axiom der Geschichte. Das ist die Wahrheit, welche die Kaiserthrone des I. und des III. Napoleon dem neunzehnten Jahrhundert aufs Neue beweisen.

Kläglich in der That erscheint eine schwache Regierung, die vor Rücksichten, Neigungen und Bedenken nie zu einem Entschlusse kommen kann. Unter solchen willenlosen, schwankenden Gewalten entstehen über Nacht Rotten und Parteien, die den Staat und die Gesellschaft verwirren. Wenn eine kraftvolle Regierung durch ihr bloses Daseyn alle finstern Anzettelungen unmöglich macht,

Digitized by Google

weil Niemand ihren Willen aus seiner Bahn zu lenken und sich dienstbar zu machen hoffen darf, weckt schon die Existenz einer schwachen und unsichern Staatsgewalt die Schleichereien der Intriguanten und den frechen Trotz der Empörer. Man schmeichelt dann dem Schatten der Macht, bis man ihn nicht mehr zu achten hat, und bis alle rechtlichen Ordnungen, die das Bestehende schützen, gebrochen sind. Dann verschlingt der unabsehliche Abgrund der Unordnung und Gewaltthat das sociale und politische Leben.

Damit eine starke Regierung die Mächte der Unordnung beherrschen und das Volk zur Gerechtigkeit erziehen könne, muß ihr aber auch eine entsprechende Gesetzgebung zur Seite stehen. Die Gesetzgebung ist zu allen Zeiten der Spiegel, in welchem sich das correcteste Bild der socialen, sittlichen und politischen Cultur der Nationen darstellt. Wie die Cultur mannigfach wechselt, und ihr Strom bald voller bald magerer durch den Ablauf der Zeiten geht, so erlebt auch die Gesetzgebung der Völker bald fruchtbarere bald minder fruchtbare Zeiten. Ihre schönsten Zeiten sind nothwendig die, in welchen die gesundesten socialen und politischen Motive, die reinsten sittlichen Kräfte ein Volk durchdrungen haben. Auf diesem Standpunkte muß es einleuchten, warum so viele tieferen Geister, seit Savigny über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung geschrieben, diesen Beruf zu läugnen geneigt waren. Sie sahen scharf genug, um sich nicht über die schweren Verirrungen zu täuschen, welche das Culturleben dieser Zeit in Schatten stellen. Sie schöpften ihre rechtlichen Einsichten aus den lange verkannten, tieferen Quellen des ewigen Rechts, und konnten so den Ausschreitungen jener humanistisch-subjectiven Willkür auf den Grund kommen, welche die Rechtsentwicklung des letzten Jahrhunderts entstellten. Allein auch ein minder scharfes Auge, welches nur am Außenwerk neuerer Gesetze forscht, welches in den gesetzgeberischen Experimenten der jüngsten Revolutionsepoche das schwerfällig breite, hölzerne Gerüste der Artikel vom Roccoco der Motive durchbrochen, und mit den hochrothen chinesischen Schnörkeln der

Digitized by Google

Massenschmeichelei illustrirt sieht, kann in diesen urkundlichen Denkmalen der Zeit unmöglich den barbarischen Styl der Epoche verkennen.

Die Gesetzgebung soll immer neu, und immer lauterer und reiner, aus dem ewigen Rechte hervorgehen, und in die Sitten des Volks verwachsen. So ist sie ein mächtiger Hebel des rechtlichen und sittlichen Lebens, indem sie überall, wo das staatliche Recht Lücken zeigt, oder wo einzelne Bestimmungen desselben sich mit dem Ganzen unvereinbar erweisen, die Einheit und Harmonie der Theile herstellt. Hieraus folgt aber klar, daß Gesetze, wie sie seyn sollen, nicht im Sturm gemacht werden, und daß sie die vollste Reife, die umfassendste Einsicht, und die zarteste, schonendste Hand des Gesetzgebers erfordern. Wo Gesetze zum Experimentiren gemacht werden, oder wo man über Nacht Gesetze macht, ist es ein untrügliches Zeichen, daß Verwirrung und Unordnung, daß ein unnatürlich verkehrtes und verderbliches Wesen in die Staatsordnung gekommen ist.

Das Volk zur Gerechtigkeit erziehen kann die Gesetzgebung nur dann im rechten Maße, wenn sie selbst der möglichst reine Ausdruck des wahren Rechtes, und mit dem Leben des Volks so innig verwachsen ist, daß sie von demselben als eine heilige Ordnung empfunden und geachtet wird. Dieß ist jedoch natürlich nur dann zu erreichen, wenn sich die Gesetzgebung im Laufe vieler Jahre organisch im Volke ausgebildet und festgesetzt hat. Wo die Gesetze, wie in den neuesten Zeiten, heute gemacht und morgen wieder beseitigt werden, wo nicht die besonnenste Staatsweisheit, die reifste Erfahrung über der Ausbildung des staatlichen Rechtes wacht, wo die entscheidenden Principien durch die zufällige Mehrheit weniger Stimmen festgestellt, und die Gesetze häufig nur durch das wechselnde Uebergewicht der Parteien, ja durch Eigennutz, Leidenschaft und Unverstand (man erinnere sich an den berühmten sächsischen „Unverstandslandtag“ von 1849) durchgesetzt werden, — woher sollte denn da die so nothwendige tiefe Achtung für die

Digitized by Google

Gesetzgebung kommen? Und hat man sich einmal gewöhnt, die Gesetze Jahr aus Jahr ein, wie abgetragene Kleider, wechseln zu sehen, werden sie dann für die Menge noch einen andern Werth haben, als den, daß sie als ein Mittel dienen können, den politischen Gegner niederzuhalten? Auf diesem Wege verlieren die Gesetze nothwendig alle Heiligkeit und Würde, und weit entfernt das Volk zur Gerechtigkeit und höheren politischen Bildung zu erziehen, dienen sie vielmehr nur dazu, es zu verdummen und zu entsittlichen. Wenn je in einem Lande die Gesinnung überhandnehmen sollte, die sich in den Worten ausdrückt: „was kann man uns thun, wenn wir etwas unternehmen, wozu das Gesetz uns nicht berechtigt? Man kann uns höchstens einen Verweis von oben ertheilen“, wenn ohnmächtige Gesetze ein übermüthiges Volk nicht in den gebotenen Schranken halten, sondern nur zur Uebertretung reizen, dann wird man in den Urwäldern des Amazonenstroms und unter den Wilden am Orinoco nicht schlechter wohnen, als in einem solchen Lande. Denn das Raffinement einer in Verwilderung zurückgesunkenen Cultur ist schlimmer als die natürliche Rohheit.

O wie sehr thut es Noth, daß heute alle Einsichtigen und Wohlgesinnten, alle Männer von Bildung und Charakter unerschrocken und beharrlich zusammenstehen, wenn die alte Cultur Europa's wider die drohenden Mächte der Barbarei geschützt und für die Zukunft gerettet werden soll!

Jederzeit der Ihrige

* * *

Digitized by Google

Sechster Brief.

Johannesruhe, 21. Mai 1858.

Sie glauben mit allem Recht, verehrter Freund, daß wir in der Pfalz die französische Gesetzgebung nach wie vor zu schätzen wissen. Die einfache, bündige, praktische Haltung dieser Gesetzgebung findet in der natürlichen Anlage unseres Volks einen verwandten Boden, und es ist daher begreiflich, daß wir mit so zähem Glauben an diesen Institutionen hangen. Die rasche Justiz, deren wir uns hier erfreuen, ist eine augenfällige Wohlthat. Die Trennung der Justiz von der Verwaltung erleichtert auf beiden Seiten die Arbeit und ist daher eine kostbare Bürgschaft für die Gründlichkeit derselben. Die öffentliche Rechtspflege bewährt die Unbestechlichkeit des Richters, und sichert daher dem gerichtlichen Urtheil das öffentliche Vertrauen. In Fällen, die das sittliche Gefühl beleidigen können, hat man in neuerer Zeit die Oeffentlichkeit der Verhandlungen zweckmäßig zu beschränken gewußt. Auch der Trennung der freiwilligen Gerichtsbarkeit von der officialen, die man, wie die Trennung der Justiz von der Verwaltung, in den letzten Jahren aus politischen Gründen bedenklich fand, kann ich für meinen bescheidenen Theil, nach langer unbefangener Beobachtung nur das Wort reden. Sie bringt allerdings den Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit der Bevölkerung näher, und

Digitized by Google

eröffnet ihm einen bedeutenden Einfluß auf dieselbe, der unter Umständen ohne Zweifel auch mißbraucht werden kann. Auch ist nicht zu läugnen, daß der Mann, dessen Existenz vorzugsweise von dem Vertrauen der Bevölkerung abhängt, immer geneigt seyn wird, nach Popularität zu streben. Zu allen Zeiten wird sich dadurch Mancher verleiten lassen, sich der herrschenden Massenstimmung gefällig zu erweisen, und wenn diese Stimmung, wie es in diesen Tagen der künstlichen Existenzen so leicht geschieht, eine schlimme Richtung nimmt, so können sich daraus ohne Zweifel bedeutende Gefahren für das öffentliche Wohl ergeben. Allein die Vortheile, die sich an den öffentlichen Dienst der freiwilligen Gerichtsbarkeit knüpfen, und eine selbstständige Stellung dieses Dienstes erfordern, scheinen mir doch so überwiegend, daß ich sie den Nachtheilen, die aus dieser Stellung hervorgehen können, keineswegs opfern möchte. Die Erfahrung lehrt allgemein, daß die Geschäfte, die in den Bereich der freiwilligen Gerichtsbarkeit fallen, durch den selbstständigen Beamten derselben am besten besorgt werden, weil eben dessen Existenz von dieser pünktlichen Besorgung abhängt. Ueberdieß können die bezeichneten Gefahren meines Erachtens ohne Schwierigkeit durch ein entsprechendes Gegengewicht beseitigt werden. Auch die Beamten der freiwilligen Gerichtsbarkeit bleiben ja Beamten des öffentlichen Dienstes, sie sind für das öffentliche Wohl vorhanden, und dürfen daher nie und nimmer dem Staatsganzen gefährlich werden. Mit Recht ist daher von ihnen zu verlangen, daß sie ihren Einfluß in der Gesellschaft im Interesse der Staatsordnung, und nicht zu deren Unterwühlung anwenden. Je einflußreicher ihre Stellung ist, und je mehr sie unter Umständen schaden können, um so mehr erfordert es die rechtliche Logik, daß sie unter den Einfluß einer kraftvollen Disciplinargewalt gestellt werden. Es ist eben so natürlich, als nothwendig, daß sie dem Staate, der ihnen im öffentlichen Interesse ihre Stellung und ihren Einfluß anvertraut, dafür verantwortlich bleiben, wie sie dieser Stellung und dieses Einflusses gebrauchen.

Digitized by Google

So sehr ich die Institutionen, welche der Pfalz von ihrer früheren Verbindung mit Frankreich her geblieben sind, bis dahin lebhaft zu vertreten mich gedrungen fühle, mein lieber Freund, so wenig vermag ich dieß in Bezug auf ein weiteres Rechtsinstitut der Pfalz, nämlich die Anwendung der Jury bei politischen Prozessen. Die Jury, wie sie bei uns besteht, mag bei gemeinen Verbrechen ausreichen, in Betreff des Thatbestandes ein richtiges Erkenntniß zu finden; bei politischen Prozessen dagegen hat sie sich, so weit meine Erfahrungen reichen, bei uns so wenig als neuerdings in England oder in andern Ländern bewährt. Ich bin in der That überzeugt, daß die Jury bei dem politischen Strafprozeß in unsern heutigen Verhältnissen ein demoralisirendes Institut ist, welches ohne schweren Schaden für das öffentliche Leben und die höchsten Interessen des Staates nicht aufrecht erhalten werden kann. Freilich ist mir eben so klar, daß der Radicalismus gerade für die Erhaltung dieses Instituts die äußersten Kräfte aufbieten wird, denn es muß ihm natürlich darum zu thun seyn, bei jedem Versuche zum Umsturz der bestehenden Staatsordnung sich möglichst Strafloſigkeit zu sichern. Diese hofft er aber am ersten durch die Jury im politischen Strafprozeß finden zu können, und er hofft dieß nicht ohne Grund. Strafrechtliche Verfolgungen der Art kommen in der Regel nur in Zeiten großer politischer Aufregung vor, in Zeiten, in welchen die ganze politische Atmosphäre von dem entzündlichen Fluidum gesättigt ist, welches sich in gewaltsamen Umwälzungen entladet. In solchen Zeiten stehen die Massen überall unter dem moralischen Druck der öffentlichen Stimmung, und nur einzelne auserwählte Charaktere wagen es, mit offener Stirn derselben zu begegnen. Ich sehe nicht, woher unter solchen Umständen eine Jury kommen sollte, die im Widerspruch mit der herrschenden Meinung, festen Muthes dem bestehenden Gesetze diente. Wenigstens seh' ich mich durch meine Beobachtungen und Erfahrungen nicht ermuthigt, auf eine solche Jury zu hoffen. Am ersten würde sie vielleicht in einem

Digitized by Google

großen Staat erreichbar seyn, in welchem aufsteigende politische Gewitter nicht sogleich den ganzen Horizont verfinstern. Wo aber zwei Stunden genügen, die Wirkung eines politischen Stoßes von einem Ende des Landes zum andern zu tragen, da wird eine Jury in politischen Strafsachen nicht die mindeste Kraft haben, in bewegten Zeiten zur Aufrechthaltung der bestehenden Staatsordnung mitzuwirken.

Und doch soll jede Staatsverfassung die zulänglichen Mittel darbieten, sie selbst zu beschützen und wider den Umsturz sicher zu stellen. Sie soll die Wege offen halten, mangelhafte Gesetze und Einrichtungen zu verbessern, nicht aber die Staatsordnung selbst ungestraft anzutasten. Sie muß folglich Sicherheit gewähren, daß auch die politischen Verbrecher ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Oder sollte jener sehr ehrenwerthe Landsmann Recht behalten, den ich einst öffentlich behaupten hörte, daß die politischen Verbrecher in der Regel die edelsten Menschen seyen? Sollte nach dieser Behauptung die rechte Staatsweisheit vielleicht darin bestehen, solche edeln Verbrecher immer ungestraft davonkommen zu lassen, damit sie dadurch zu immer neuen edeln Missethaten ermuthigt werden? Wär' es in der That wohlgethan, den ausschweifenden Träumen der unerfahrenen Jugend so zu schmeicheln? Und dieß in einer Zeit, in der ohnehin jede Papierscheere sich berufen glaubt, im Cabinet eines Ministers zu glänzen?

In einer Epoche, in welcher alle Staaten Europa's fortwährend von Erschütterungen bedroht sind, welche nicht allein die politische, sondern auch die sociale Ordnung völlig umkehren, und an die Stelle der christlichen Sittlichkeit die communistische Bestialität, an die Stelle der monarchisch gesicherten, gesetzlichen Freiheit den willkürlichen Despotismus der Menge, an die Stelle des harmonischen Gleichgewichtes aller Kräfte und der Herrschaft der edelsten und heiligsten Interessen die ordnungslose Ungebundenheit und die Gewalt des rohen Instincts treten lassen wollen, in einer solchen Epoche der höchsten Gefahren sollt' es, mein' ich, die

Digitized by Google

nächste Aufgabe aller Denkenden seyn, für den festen Bestand und die ruhige Entwicklung des Staates einzustehen. Niemand kann läugnen, daß gerade die Staatsverbrechen die allergefährlichsten sind, weil sie die ganze Gesellschaft sammt ihren höchsten Interessen bedrohen; und diese schlimmsten Verbrechen soll man fast ohne Schranke gewähren lassen! Wer könnte das Elend berechnen, welches, wiewohl nicht unverdient, die europäische Gesellschaft heimsuchen würde, wenn heut' oder morgen in weiterer Ausdehnung und auf längere Zeit durch einen mächtigeren politischen Stoß die europäische Ordnung unterbrochen, und durch Vernichtung der Erwerbsthätigkeit und des Verkehrs so unzählige künstliche Existenzen zerstört würden! Und doch sehen wir gerade Solche, die am meisten zu verlieren haben, nicht müde werden, den Leichtsinn utopischer Träumer und die Kühnheit wagsamer Verbrecher zu ermuthigen.

Uebrigens ist die Jury im politischen Strafprozeß keineswegs das Einzige, was ich in unserer pfälzischen Gesetzgebung bedenklich, ja gefährlich finde. Vielmehr ist meine Meinung, daß dieselbe an vielen und wichtigen Punkten unserer heutigen socialen Lage nicht mehr entspreche. Soll die französische Gesetzgebung, die bei uns gilt, wahr und gerecht beurtheilt werden, so ist sie nothwendig mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Zeit zu betrachten, in welcher sie entstanden ist. Damals als sie in's Leben trat, war sie gewiß ein höchst schätzbares und anerkennenswerthes Denkmal innerer Politik. Sie ging aus einem Volke hervor, welches eben in den verhängnißvollsten Gegensätzen und Entwicklungen einer ungeheuern socialen und politischen Umwälzung befangen war, oder diese tragischen Conflicte kaum erst überwunden hatte. Wer des Sinns für geschichtlichen Zusammenhang nicht völlig entbehrt, muß einsehen, daß das Werk einer solchen Zeit nicht darin bestehen konnte, die socialen und politischen Ergebnisse einer eingreifenden Culturepoche von gesundem und normalem Charakter gesetzgeberisch festzustellen und abzuschließen. Es waren

Digitized by Google

ja die Ergebnisse der Revolutionsbewegung damals nicht einmal reif; sie mußten noch eine weite, tiefe, fast unabsehliche Entwicklung durchlaufen, bis man von ihnen sollte sagen können: das sind sie. Als Frankreich diese Gesetze schuf, hatte sich die Glut noch lange nicht ausgelebt, welche Mirabeau entzündet hatte. Die einschmeichelnden Ideale Jean Jacques Rousseau's galten der Welt damals noch für Wahrheit, und die orientalisch warmen Phantasieen Volney's hatten noch nicht ihren Zauber verloren. Es währte noch geraume Zeit, bis schärfere kritische Augen die morschen Grundlagen herausfanden, auf welche Frankreich seinen Revolutionsstaat baute. Wir kennen längst aus dem alten Römer Sallust (Cat. 2) den geschichtlich bewährten Grundsatz, „daß die Erhaltung der Reiche lediglich auf denselben Mitteln und Kräften beruht, durch welche sie auch entstanden sind.“ War aber die Revolution selbst aus der absoluten Herrschaft des subjectiven Humanismus geboren, und hatte sich der Revolutionsstaat wesentlich auf dieser Grundlage erhoben, so ist nicht zu zweifeln, daß das Princip des unaufhörlichen Wechsels je nach Stimmungen und Umständen, welches diese Grundlage charakterisirt, die Revolution in diesem Staate verewigen muß. Nur die militärische Dictatur kann manchmal, so lange sie die materielle Gewalt in Händen hat, dem in der Entwicklung des Princips liegenden, rastlosen Wechsel für einige Zeit Stillstand gebieten, allein die Entwicklung selbst, die in der Natur der Dinge liegt, hemmt keine menschliche Macht. Das ist die Zukunft der Grundsätze von 1789, wie blendend auch der Zauber war, den sie in den ersten Tagen einer hinreißenden Erhebung über die Welt ausgegossen haben. Sie waren nur heilsam, wo sie praktische Mißbräuche stürzten, die allerdings aus der sittlichen Fäulniß des achtzehnten Jahrhunderts überreichlich hervorgeschossen waren; sie waren aber heillos, wo sie das sociale Leben der Gesellschaft neu gestalten, wo sie den unwandelbaren Grund des Staates selber ändern wollten. Man denke nur an das, was das französische Gesetz

Digitized by Google

über den Eid, die Ehe, die kirchlichen Dinge bestimmt. Der Grund des Staates ist und bleibt für immer gelegt, und mit ihm sind alle heiligen Ordnungen des menschlichen Lebens für immer geordnet. Jener Grund aller heilsamen Ordnung und aller menschlichen Wohlfahrt liegt ewig in dem heiligen Leben, welches die christliche Wahrheit auf Erden erweckt.

Die inneren Mängel der französischen Gesetzgebung haben längst, überall wo sie Geltung hat, namentlich in Frankreich selbst, Abänderungen nothwendig gemacht. Ihre ursprüngliche Gestalt hat sich bisher, so viel bekannt, am reinsten in unserer Pfalz erhalten. Es mochte Verschiedenes zusammenwirken, daß sie hier ziemlich unangetastet blieb. Die Staatsregierung mochte wohl nicht ohne dringende Noth die umbildende Hand an eine Gesetzgebung legen, die nur in einem kleinen Bruchtheile des Landes Geltung hat. Sie mochte dieß wohl um so weniger, weil mit kleinen Aenderungen doch in der Hauptsache nichts gethan war, und die bayerische Staatsverfassung vom 26. Mai 1818 überdieß für die Zukunft ein gemeinsames bürgerliche und Strafgesetzbuch für das ganze Königreich (Titel VIII, §. 7) in Aussicht gestellt hatte. Gewiß hat sie auch der lebhaften Anhänglichkeit der Pfalz für ihre Institutionen Rechnung tragen wollen, wie denn auch König Max I. bei Einführung der Verfassung im Jahre 1818 ausdrücklich verfügte, daß die Vollziehung derselben in der Pfalz „nur mit den Modifikationen geschehen solle, welche jene besondern Institutionen erfordern.“*) Allein wenn die bayerische Verfassung von 1818 hier nicht unbedingt, sondern nur in gewissen Gränzen, zum Vollzug kam, und wenn das neu zu erlassende bürgerliche und Strafgesetzbuch sich doch auch auf die Pfalz erstrecken sollte, was Anderes wäre wohl hieraus zu schließen, als daß der Königliche Wille schon damals dahin ging, zwar für das ganze Reich eine einzige Gesetzgebung

*) Amtsblatt der K. b. Regierung des Rheinkreises, Nr. XIV., 19. Juni 1818

Digitized by Google

herzuſtellen, in dieſer jedoch Alles beizubehalten, was ſich im pfälziſch-franzöſiſchen Recht als heilſam und nützlich erprobt hatte, und nur das auszuſcheiden, was ſich mit dem tiefer erkannten, ewigen Fundamente des Staates und der Geſellſchaft nicht mehr vertrug? Ich bin überzeugt, daß ſich die Pfalz und ganz Bayern jederzeit zu einer ſolchen Geſetzgebung Glück wünſchen dürfte.

Ob wir aber wirklich auf ſie hoffen dürfen, und wann ſie als eine reife Frucht vom Baume der Zeit fallen wird? Das ſind Fragen, die im verborgenen Schooſe der Zukunft und in den geheimen Spalten der bayeriſchen Staatsrathsprotokolle ruhen. Mittlerweile geht die ſociale Zerſetzung, durch Neigung, Gewohnheit und Geſetz getragen, unaufgehalten ihren ſtillen Gang. Doch liegt in dem Glauben Troſt, daß das Steuer der Welt in feſten Händen ruht.

Leben Sie glücklich, und denken unſer. Treu ergeben

Ihr

* * *

Digitized by Google

Siebenter Brief.

Johannensruhe, 15. Juni 1858.

Jeder Unbefangene muß es billig und natürlich finden, mein theurer Freund, daß die Pfälzer an ihren so vieles praktisch Angemessene darbietenden Institutionen im Ganzen mit Eifer und Liebe hangen. Ich meines Theils möchte die Einrichtungen, die wir besitzen, gewiß nicht mit denen vertauschen, die ich in andern deutschen Gebieten Männer von ausgesprochen conservativen Grundsätzen so oft rühmen gehört habe. Allein ich bin auch weit entfernt zu läugnen, daß wir in der Pfalz unsere Institutionen nicht selten mit einem gewissen Aberglauben betrachten. Wie jene Männer oft aus unbegründeten Besorgnissen, ja aus unmännlicher Aengstlichkeit vor ihnen Scheu tragen, so klammern sich die Pfälzer häufig mit eben so beklagenswerthem Eigensinn, um nicht zu sagen mit Beschränktheit, an ihre aus Frankreich überkommenen Einrichtungen an.

Ich kann es wirklich nur als Aberglauben ansehen, wenn ich bemerke, mit welchem Eifer heute noch Viele unter uns die sociale Grundlage vertheidigen, aus welcher jene Institutionen hervorgewachsen sind. Jene Grundlage liegt um zwei volle Menschenalter hinter uns; eine unermeßliche Arbeit ist seitdem auf allen Gebieten des menschlichen Denkens und Erkennens vor sich

Digitized by Google

gegangen; es sind von der Forschung ganz neue Reiche entdeckt und in den Bereich der Wissenschaft gezogen worden, und auf ihren älteren Gebieten hat dieselbe überall den innern Bau neugestaltet. Wie die sichtbare Welt nach ihrem Zusammenhang und ihrer Geschichte in Humboldt's „Kosmos“ ihre umfassende, lichtvolle Darstellung gefunden, so ordnen sich bereits die unsichtbaren Weltkräfte, ja die Gotteskräfte des ewigen Lebens zu einem unendlich herrlicheren „Kosmos des allbeherrschenden Geistes“, und harren nur der liebevollen Hand, die sie harmonisch zusammenfügt. Und diese große, ruhmvolle Bewegung des socialen Denkens und Glaubens ist an dem fortschrittsfreudigen Volke der Pfalz fast spurlos vorübergegangen. Die Männer mit den Posaunen des Fortschritts in der Pfalz blasen heute noch dieselben Weisen, die vor fünfzig und sechzig Jahren ihre längst dahingegangenen Väter geblasen.

„Worte! Worte!“ sagt Hamlet. Geht man von den Worten zu den Sachen fort, so findet man mit Shakspeare's philosophirendem Prinzen, daß doch „etwas faul ist im Staate Dänemark“. Die sociale Grundlage, auf welche vor zwei Menschenaltern das französische Recht gebaut worden, ist wenigstens bei uns in deutschen Landen lange zusammengefault. Ein neues, grünendes Leben hat sich über den Ruinen ausgebreitet, welche der blutige Revolutionsfanatismus auch unter uns hinterlassen hat. Und wir wollten uns noch immer einreden lassen, daß es romantischer, wohl gar heilsamer sey, das keimende neue Leben auf dem dürren Gestein immer wieder verkommen zu lassen, als ihm einen fruchtbaren Boden zu bereiten, in den es seine Wurzeln kräftig einsenken könnte, um endlich auch einmal Früchte zu bringen?

Daß die Rechtsinstitute der Pfalz auf christlichen Boden zurückgeführt werden, das erscheint mir sonach als nächstes Bedürfniß. Doch weiß ich, daß es nicht so leicht seyn wird, dieses Ziel zu ereichen, welches übrigens um des wahren Rechtes und der Befestigung richtiger socialer Zustände willen nie aufgegeben

Digitized by Google

werden darf. Dann erſt, wenn unſere praktiſch wohlermeſſenen Inſtitutionen auf dieſer neuen, beſſeren Grundlage wirken, kann ihre nützliche Wirkſamkeit ſich tiefer und umfaſſender bewähren.

Allein was ſollte denn einer heilſamen Umbildung der rechtlichen Einrichtungen der Pfalz im Sinne des allein wahren Fortſchritts im Wege ſtehen? Wäre das regſame Pfälzervolk wirklich einem ſolchen Fortſchritt entgegen? Ich würde das kaum fürchten, wenn unſer Volk nur erſt Sinn und Bedeutung desſelben zu ermeſſen vermöchte. Allein die Falſchmünzer der Wahrheit haben bewußt und unbewußt ſo lange, ſo unermüdlich an ihm gearbeitet, daß ihm über der Phraſe weit und breit die Wahrheit ſelbſt verloren gegangen. Die erhabenen, wunderbaren Säulen der Wahrheit, die allein den organiſchen Bau der ſittlichen Welt aufrechthalten, unter welchen allein das ahnungsvolle Gemüth ſeinen Troſt und ſeine Seligkeit, ſeine Heiligung und Erneuerung zu finden vermag, man hat ſie allmählig ſo gründlich untergraben, ſo vollſtändig vernichtigt und vereitelt, daß man zuletzt den Umſturz ſelbſt, die gewaltthätige Willkür, die Revolution, als eine ſittliche Aufgabe verkündigen konnte.

Vor manchen Jahren, irr' ich nicht 1846, ſagte der bekannte Dr. Schwindl in der bayeriſchen Deputirtenkammer, dem Pfälzer ſey der Advocat Alles in Allem; er könne durch ſein ganzes Leben keinen wichtigen Schritt ohne ſeinen Advocaten thun, und wenn er ſeine letzte Stunde kommen ſehe, ſo werde er gewiß nicht von dem Herrn Chriſtus, gewiß nicht von den Propheten und Apoſteln, gewiß nicht von ſeinem Prediger und Seelſorger, ſondern allein von ſeinem Advocaten erwarten, daß er ihm die Pforte des Paradieſes öffne. Wie viel Treffendes liegt in der That in dieſen freilich ſcharf zeichnenden Worten! Der Großkriſcher, der jedoch zum Glück noch nicht Eins iſt mit dem Pfälzer, verneint immer und überall. Es iſt ſein natürlicher Trieb, zu widerſprechen und zu ſchreien. Auch das Haus Gottes, auch ſein Herr und Schöpfer ſelbſt, hat für ihn nur ſo weit Bedeutung, als er an ihm Anlaß

Digitized by Google

zum Räsoniren und Opponiren findet. Der Advocat, der zwar nicht der Idee seiner Stellung nach, aber oft genug factisch, sich berufen glaubt, für Alles das Wort zu führen, ist daher wirklich und eigentlich sein Mann. Zu ihm, in welchem er einen verwandten Sinn vorauszusetzen sich berechtigt hält, hat er unendlich mehr Vertrauen als zu seinem Geistlichen; von ihm erwartet er, weit eher als von diesem, sein Heil und seine Seligkeit, wenn er überhaupt je einmal an so etwas denkt. Der Geistliche, besonders wenn er fest und unerschrocken, sei's auch noch so ruhig und gelassen, für das Recht seiner Kirche einsteht, ist ihm jederzeit ein Mystiker und Reactionär, und als solcher ein Gegenstand geheimen Schreckens, gegen den er das, was er für die Freiheit seines Gewissens hält, nämlich seine eigne Einbildung, nicht schnell genug schützen zu können meint. Der Geistliche steigt erst dann in seiner Achtung, wenn er einmal als ein unverbesserlicher Frevler vom Amte hat abgesetzt werden müssen; dann werden dem »ehrwürdigen« Manne Ovationen und Triumphe bereitet.

Ob wohl erwartet werden darf, daß in einem Lande, in welchem solche Zustände walten, in welchem das Unnatürliche natürlich, das Verkehrte vielfach zur herrschenden Ordnung geworden, in welchem die Unkenntniß mehr als billig sich des großen Wortes erdreistet, und die bessere Einsicht leider gewöhnlich sich in ein vorsichtig-feiges Schweigen verhüllt; ob wohl erwartet werden darf, daß unter solchen Umständen irgend ein Fortschritt zur Besserung der bestehenden Rechtsinstitute leicht sey? Und wenn die ewige Weisheit selbst vom Himmel stiege, so würde sie den keckſten Widerspruch erfahren müssen, denn das eben ist das Eigenthümliche der Großkrischerei, daß sie erst schreit und dann denkt. Sie wäre nicht sie selbst, wenn sie das gebotene Problem gerecht würdigte, und in besonnener Sammlung erwöge.

Es wird also schon Schweiß kosten, wenn einmal unsere Rechtsinstitute heilsam umgebildet werden sollen. Allein es wird rühmlich, ja nothwendig seyn, es zu versuchen; und dieser Ruhm,

Digitized by Google

hat schon Klopstock gesagt, „ist des Schweißes der Edeln werth“. Auch möcht' ich nicht wünschen, daß die Umbildung weiter ginge, als für die Sicherung des socialen Fundamentes der Gesellschaft heilsam und nöthig ist. Das praktisch Bewährte sollte nicht angetastet, die gesunde Lebensbewegung nicht künstlich gehemmt und unterbunden werden.

Auffallend erscheint es einigermaßen, daß man da, wo das Centrum der politischen Einsicht und das Vollgewicht der executiven Macht gesucht wird, dem Gedanken an eine Fortbildung des pfälzischen Rechts in der bezeichneten Richtung wohl kaum einmal ernstlich Raum gegeben hat. Bei den augenfälligen Symptomen der Sachlage dürfte man sich darüber lebhaft wundern, wenn die Zeit nicht aller Orten geneigt wäre, der schwarzen Gewitterwolke der socialen Frage aus dem Wege zu gehen.

Aber die sociale Frage wird der Zeit nicht aus dem Wege gehen, und die Zeit wird sich mit ihr, sie mag wollen oder nicht wollen, beschäftigen müssen. Die sociale Frage wird um so schwerer, um so überwältigender auf die Zeit drücken, je weniger die Zeit in ruhiger Stunde zum ausreichenden Gegendruck ihre Kraft gesammelt. Soll die unermeßliche Gewalt der steigenden socialen Bewegung, die um sich greifend alle Existenzen in ihre betäubenden Wirbel hineinreißt, noch im rechten Augenblick so gehemmt und beruhigt werden, daß die bestehende Gesellschaft nicht aus allen ihren Wurzeln gehoben wird, so muß die rettende Hand nothwendig da eingreifen, wo der centrale Lebensnerv aller geistigen und sittlichen Macht liegt. Dieser Lebensnerv ist in jedem gesunden, unverschrobenen Menschenherzen nichts als der religiöse Glaube. Allein an der Stelle dieses Lebensnervs, dessen natürliche Kraft längst in ihm erstorben, ist dem radicalen Philister dieser Zeit leider nichts geblieben als ein unnatürlicher Eigendünkel, welchem nur eine übernatürliche Bornirtheit das Gleichgewicht hält.

Glücklicher Weise muß jedoch behauptet werden, daß noch

Digitized by Google

lange nicht jeder Pfälzer als ein radicaler Philister angesehen werden darf, welchem der Zopf hinten hängt. —

Bin ich nun allerdings der bescheidenen Meinung, daß die vorsehende Fürforge für die socialen Verhältnisse der Gesellschaft eine angemessene Umbildung unserer Rechtsinstitute gebieterisch fordert, so möcht' ich es auch am Platze halten, in Bezug auf die pfälzische Gesetzgebung bei dieser Gelegenheit noch einer andern Rücksicht vorübergehend zu gedenken.

Es galt wohl in der bayerischen Deputirtenkammer bisher als gewohnheitsmäßige Regel, daß die Mitglieder aus den sieben östlichen Kreisen des Reichs in allen Fragen, welche die Pfalz allein und ausschließlich angingen, den Abgeordneten derselben willfährig entgegenkamen. Vielleicht wäre eine lebhaftere Theilnahme der jenseitigen Deputirten an der Verhandlung solcher Fragen im wohlverstandenen Interesse der Pfalz bisweilen wünschenswerth gewesen, im Allgemeinen jedoch schien die Rücksicht nur der Anerkennung würdig, welche die pfälzischen Dinge vornehmlich dem maßgebenden Einflusse der Pfälzer überließ. Anders jedoch gestaltete sich das Verhältniß, sobald die materiellen Interessen der Pfalz mit denen der übrigen Kreise zu concurriren hatten. Bei solchen Fragen machte sich unter den Deputirten der östlichen Provinzen immer mehr oder weniger die vorgefaßte Meinung fühlbar, daß sich die Pfalz besonderer Vortheile erfreue. Es konnte die blühende Physiognomie des Landes, es konnten die bedeutenden Ausgaben, welche die Pfalz auf ihre öffentlichen Anstalten, ihre Straßen, vornehmlich auf ihre Volksschulen verwendete, dem seltsamen Vorurtheile Nahrung geben. Der Umstand, daß die pfälzische Besteuerung zum Theil auf einem andern Fuße ruht, daß überhaupt die Grundsätze einer gesunden und gerechten Steuerpolitik noch wenig in die Massen eingedrungen sind, daß da, wo der eigne Beutel mitleiden muß, die Nächstenliebe gewöhnlich bei sich selbst anfängt, erschwerte für die gesetzgebenden Körper die Beurtheilung solcher Fragen. Ich würde mich glücklich schätzen,

Digitized by Google

wenn ich die Ueberzeugung aussprechen könnte, daß das, was von Seiten der Regierung bei verschiedenen Veranlassungen zur Auflösung solcher finanziellen Zweifel beigetragen worden, mir das rechte Licht gegeben hätte; allein mein pfälzisches Gewissen sah sich leider durch die empfangenen Aufklärungen nicht selten nur in um so tiefere Zweifel verstrickt. So seh' ich heute noch erwartungsvoll der Beleuchtung dieser Dinge entgegen, welche Herr Dr. Jäger schon vor längerer Zeit der Pfalz verheißen, bis heute jedoch meines Wissens ihr vorenthalten hat.

Wie sich übrigens die Steuerberechnung, bei gerechter Ausgleichung, zwischen der Pfalz und den sieben östlichen Kreisen des Königreichs stellen möge, so viel geht aus den bisherigen Erörterungen klar genug hervor, daß die Pfalz kaum hoffen darf, gleichmäßig wie die übrigen Provinzen besteuert zu werden, so lange in Betreff der indirecten Staatsauflagen diesseits und jenseits verschiedene Systeme herrschen. Erst wenn einmal die Frage der älteren bayerischen Staatsschuld, an welcher die Pfalz, die ihre älteren Schulden selbst getilgt, nicht mitzutragen hat, völlig gelöst worden, erst wenn einmal die Interessen beider Theile sich völlig verschmelzen lassen, darf die Pfalz in dieser Rücksicht volle Gerechtigkeit erwarten. Bis dahin drängt das Interesse der Pfalz auf gleiche Vertheilung auch der indirecten Staatsauflagen, damit der Verfassungsgrundsatz gleicher Besteuerung auch für die Pfalz eine Wahrheit werde.

Ist indessen die Frage der Besteuerung diejenige, aus welcher sich am augenfälligsten ergibt, wie die Pfalz Grund hat, ein gemeinsames, die Staatslasten gleichmäßig vertheilendes Gesetz zu wünschen, so gibt es auch höhere Rücksichten des Staatswohls, die überhaupt eine gleiche Gesetzgebung für alle Theile des Königreichs räthlich machen. Nichts hat wohl am Schlusse des vorigen Jahrhunderts und am Anfang des gegenwärtigen mächtiger dazu beigetragen, die Anhänglichkeit an das gemeinsame deutsche Vaterland zu ertödten, und die Auflösung des deutschen Reichskörpers

Digitized by Google

in der Nation selbst vorzubereiten, als die in's Unendliche ausgelaufene Zersplitterung der Gesetzgebung in den unzähligen Theilen und Theilchen desselben. Wie kann ein Gemeingefühl bestehen und sich ausbilden, wenn nichts, woran es sich erwärmen könnte, mehr vorhanden ist? So wird auch die eigenthümliche Gesetzgebung der Pfalz sich stets als eine Scheidewand erweisen, welche die Pfalz von den Volkskreisen sondert, mit welchen sie natürlich zusammenhängt. Das gemeinsame Streben nach einem gemeinsamen, Allen erwünschten Ziele, der ruhmvolle Wetteifer für eine große Aufgabe, von deren Lösung Alle Heil erwarten, und für welche alle guten Herzen schlagen, die gleiche Sorge, die gleiche Liebe, das ist, nächst dem geheimnißvollen Zuge des verwandten Blutes, das starke Band, welches die verschiedenen Stämme der Nationen zu Einem Volke vereinigt. Glücklich das Volk, das seine nationale Ehre in der Behauptung der klaren, gemeinsamen Aufgabe sucht. Und dreimal wehe dem armen Volke, welches in sich selbst so gründlich gebrochen ist, daß es sogar das Bewußtseyn der gemeinsamen, nationalen Aufgabe verloren!

So lange die Pfalz in ihrer Gesetzgebung lediglich auf die eignen engen Gränzen beschränkt ist, wird sie stets auf Vernachläßigung ihrer Gesetzgebung rechnen müssen. Jedes Volk, klein oder groß, ist ein lebendiges Wesen, das unter den Einflüssen der wechselnden Zeit, seine Bedürfnisse, seine Sympathieen, seine Ziele unabläßig wechselt. Soll die Gesetzgebung ihren Zweck erfüllen, so muß sie daher die sociale Zeitströmung begleiten, so jedoch, daß sie derselben, mächtig eingreifend, die nöthige heilsame Richtung gibt. Die Gesetzgebung muß, wie ich schon früher angedeutet, zur Erziehung des Volkes helfen; allein um das zu vermögen, muß sie sich selbst an der Spitze der socialen Strömung bewegen. Indem sie der socialen Richtung des Volks den normalen Impuls gibt, ist sie im Stande, dasselbe vor abnormen und verderblichen Ausschreitungen zu schützen. Allein sie ist eben nur dann zur Erfüllung dieses Zwecks befähigt, wenn sie die

Digitized by Google

Bewegung kräftig leitet, und nicht in weiter Ferne matt hinter ihr zurückblieb.

Dies Letzte ist leider durchaus bei der pfälzischen Gesetzgebung der Fall, in welcher heute noch dieselben socialen Anschauungen herrschen, die am Ende des vorigen Jahrhunderts und am Anfang des gegenwärtigen der sittlich-politische Grundgedanke der Zeit waren. Diese Gesetzgebung ist sonach, wie viel praktisch Zweckmäßiges sie auch enthalten mag, dennoch schon in ihrer eigenthümlichen Ausprägung der Rechtsidee selbst, die ihrem Wesen nach aus der Revolution geboren worden, veraltet. Sie ist folglich nicht mehr geeignet, den lebendigen socialen Fortschritt des Volkes zu tragen. Nur noch die emphatischen Träger des Revolutionszopfes, denen Alles herrlich ist, was aus revolutionärer, und Alles unerträglich, was aus legitimer Quelle stammt, oder etwa handwerksmäßige Praktiker, die das bestehende Recht für den öffentlichen Markt klein schlagen, können sich ferner für den unverrückten Fortbestand dieser Gesetzgebung begeistern. Wer auf den tieferen sittlichen Pulsschlag der Zeit hört, wer lebendig mit der ernsteren Entwicklung seines Volkes fortgegangen, wer seinen Rechtsbegriff aus der unwandelbaren Wahrheit schöpft, welche die ewige Bestimmung der Menschen und der Völker erklärt, wer die sittliche Idee als den Träger der Rechtsentwicklung, und nicht das zeitlich bestehende Recht als den Träger des sittlich religiösen Lebens betrachtet, der muß anerkennen, daß eine Fortbildung der pfälzischen Gesetzgebung geboten sey.

Diese Fortbildung wird jedoch so lange nicht in dem entsprechenden Maße Statt finden, als die pfälzische Gesetzgebung nur für einen kleinen Bruchtheil des bayerischen Volkes Geltung hat. So lange das französische Recht nur als ein Anhängsel der bayerischen Rechtsbücher erscheint, wird seine Weiterbildung begreiflicher Weise nur beiläufig einmal, und nur wenn schreiende Mißstände beseitigt werden müssen, die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Autoritäten auf sich ziehen. Je weniger aber für eine

Digitized by Google

ausreichende Fortbildung der pfälzischen Gesetzgebung geschieht, um so weiter wird dieselbe natürlich hinter den Anforderungen einer Zeit zurückbleiben, die wie auf allen Gebieten, so auch auf denen des sittlichen und rechtlichen Lebens auf energische Fortbewegung drängt.

Ein solches Veralten und innerliche Zerfallen der Gesetzgebung erzeugt noch andere Unzuträglichkeiten. Das rechtliche Leben ist ja immer Leben, und kann also niemals stille stehen. Ist die natürliche Entwicklung dieses Lebens nach Maßgabe der hervortretenden Bedürfnisse gehemmt, so wird sie alsbald in eine künstliche Entwicklung auslaufen. Ist die Fortbildung des pfälzischen Rechts auf dem eignen Boden verkümmert, so wird sie natürlich um so lebhafter auf dem fremden Boden gesucht werden, auf welchem dieses Recht zuerst entstanden ist. So lange der französische Revolutionsstaat im Ganzen und Großen der Träger seines Rechts und der Entwicklung desselben ist, wird die Pfalz, die dieses Rechtes theilhaftig ist, mit unverwandtem Auge nach Frankreich blicken. Sie wird, durch den energischen Lebensdrang des Volks und die allgemeine Richtung der Zeit geschoben, nothwendig die Schule ihres Rechtes immer an dessen erster Quelle suchen. Und wenn auf diesem Wege der politische Zug des französischen Lebens immer neu, immer frisch in das Herz der Pfalz geleitet wird, dann wundern sich die klugen Leute, daß sich in der Pfalz noch immer hie und da französische Sympathieen regen.

Ich wundere mich auch, aber darüber nicht. Ich wundere mich herzlich, daß unerachtet einer unaussprechlichen Vernachlässigung alles dessen, was deutsche Sympathieen wecken könnte, und zwar nicht blos dessen, was geschehen sollte, aber nach der Zeiten schwerem Verhängniß nicht geschehen kann, sondern auch dessen, was ohne allzu große Schwierigkeit geschehen könnte, und doch nicht einmal versucht wird, noch ein so zähes und tiefes deutsches Leben in den Pfälzern wohnt.

Der natürliche, ursprüngliche Herzenszug zieht die Pfalz zu

Digitized by Google

Deutſchland. Allein die politiſche Verkümmerung ſpaltet ihr Herz. Der Revolutionsſtaat, aus welchem ihre Inſtitutionen ſtammen, und den ſie noch nicht geiſtig und ſittlich überwinden konnte, liegt ihr noch ſchwer in den Gliedern, und hält ihr Gemüth noch mächtig mit ſeinem Zauber gefangen. Da geht dann die Neigung, je nach Einſicht, Stimmung und Gelegenheit, bald rechts, bald links, und da die Parteien, die aus ſolchen Trieben immer neu entſtehen, in den rechtlichen Inſtitutionen immer neue Nahrung finden, ſo können ſie begreiflich nie verſchwinden. Die geſunde Bewegung drängt hier ſonach im Großen zu einer Wiedergeburt des ſittlichen und rechtlichen Lebens aus ſeinen letzten und tiefſten Quellen.

Wie herrlich würde die ſtolze Pfalz aus einer ſolchen Verjüngung hervorgehen! —

In gewohnter Anhänglichkeit

Ihr

* * *

Digitized by Google

Achter Brief.

Johannesruhe, 4. Juli 1858.

Die Frage, warum die Pfalz ihren französischen Rechtsinstituten so viele Anhänglichkeit widmet, scheint mir von so hohem Belang, verehrter Freund, daß ich mich lebhaft gedrungen fühle, nochmals auf sie zurückzukommen. Ich habe schon hervorgehoben, daß die praktische Haltung jener Institutionen in dem Naturell des Pfälzervolkes einem verwandten Zuge begegnet. Allein wie viel Gewicht auch auf diese Thatsache mag gelegt werden dürfen, so scheint sie mir doch jene stark ausgesprochene Neigung noch lange nicht ausreichend zu erklären. Dagegen hat mich ein langjähriges Aufmerken auf die Stimmung unseres Volkes gelehrt, daß dasselbe noch unwandelbar an jenen ersten Eindrücken von 1789 zehrt, die einst wie ein flammendes Feuer in das Gemüth der Menge fielen. Es ist mir selbst mehr als einmal begegnet, daß Personen aus dem Mittelstande, welchen ich eine bessere Einsicht zuzutrauen versucht war, liberale Einrichtungen und Uebungen, die in den ersten Jahren eingeführt wurden, nachdem die Pfalz wiederum an die Krone Bayern gefallen war, festen Glaubens aus französischen Gesetzen herleiteten. Namentlich hab' ich öfters Anordnungen der protestantischen Unionsurkunde von 1818 mit aller Zuversicht dem organischen Cultusgesetz vom 18. Germinal X^ten^ Jahres zuschreiben

Digitized by Google

gehört, wiewohl gerade dieses französische Gesetz die kirchlichen Dinge in die engsten Bande legte. Man lächelte ungläubig, wenn ich die irrige Voraussetzung nach der Wahrheit berichtigen wollte, als ob es sich von selbst verstehe, daß Alles, was nach Freiheit schmeckt, nur aus der Revolution geboren seyn könne.

So leben die Eindrücke der ersten französischen Staatsumwälzung, wie jener berühmten Nacht vom 4. August 1789, in welcher die Nationalversammlung in hinreißender Aufwallung das ganze Feudalsystem in Frankreich brach, wie eine stille Glut, die jeden Augenblick neu aufzuschlagen bereit ist, im Gemüthe des Volkes fort. Und es wird noch lange währen, bis der letzte Widerschein jenes ungeheuern Phänomens aus der Erinnerung der Massen wird geschwunden seyn.

Die schlimmste Seite an dieser stillen Sympathie für die Revolution liegt darin, daß die Menge durch sie den rechtlich-sittlichen Maßstab zur Beurtheilung der politischen Bewegung verloren hat. Durch den überraschenden Schein der fernen, unverstandenen Ereignisse geblendet, hofft sie auf die Revolution, wie der Arme, der in langem Elende schmachtet, auf das fabelhafte Goldland hofft.

Es ist wichtig, nach den Ursachen zu forschen, die zusammenwirkten, um einem Ereignisse, welches mindestens so schrecklich und schauervoll als glänzend ist, einen solchen Eindruck in den Massen zu bereiten. Um diesen Eindruck zu begreifen, darf man aber nur der Zustände gedenken, in welchen sich die heutige Pfalz befand, als sie durch den Revolutionskrieg an Frankreich überging. Das Verzeichniß der „Beamten und Angestellten der Pfalz", welches 1857 in neuer amtlicher Ausgabe zu Speyer erschienen ist, nennt in einem Anhang S. 2—51 sämmtliche Ortschaften der Pfalz, und bezeichnet dabei auch deren ehemalige Herrschaften. Hiernach zählt die heutige bayerische Pfalz 775 Ortsgemeinden. Ich habe mir die Mühe genommen, diese Gemeinden nach ihren früheren Herrschaften zusammenzustellen, und habe folgendes Er-

Digitized by Google

gebniß gefunden: 211 Gemeinden gehörten ehedem der Churpfalz am Rheine an; 195 zählten zum Herzogthum Pfalz-Zweibrücken; 55 zum früheren Hochstift Speyer; 56 zu dem Gebiete der verschiedenen Linien des Grafenhauses Leiningen, Leiningen-Westerburg, Leiningen-Dachsburg, Leiningen-Heidesheim, Leiningen-Gundersblum, Leiningen-Hardenburg; 46 gehörten den Grafen von der Leyen, 33 den Grafen Sickingen, 25 den Landgrafen von Hessen, 22 den Grafen von Falkenstein; 26 gehörten zu Nassau-Weilburg, 3 zu Nassau-Saarbrücken, 15 zu Isenburg-Büdingen; 11 gehörten den Rheingrafen von Grumbach und vom Rheingrafenstein, 8 den Markgrafen von Baden, 8 dem Bisthum Worms, 6 den Grafen von Wartenberg, 8 den Freiherrn von Waldenburg, 7 der Krone Frankreich, 4 dem Hause Löwenstein, 3 den Grafen Degenfeld, 3 den Grafen von Wieser, 3 den Freiherrn von Dalberg, 3 den Freiherrn von Haacke, 3 den Freiherrn von Hallberg, 3 dem Johanniter-Orden, 3 der Abtei Wadgassen, 2 den Freiherrn von Hunoltstein. Die Stadt Speyer war reichsfrei. Einzelne Ortschaften besaßen die Probstei Weißenburg, die Grafen Kerpen, die Freiherrn von März, von Wambold, von Cathcart, von Wallbrunn, von Gemmingen, Wittgenstein-Berleburg, u. s. w. Da der Besitz einzelner Orte nicht selten wechselte, und durch Erbschaft, Kauf, Pfandrecht ꝛc. aus einer Hand in die andere ging, so dürfte der definitive Herrschaftsstand des Landes bei dessen Uebergang an Frankreich kaum noch aller Orten zu ermitteln seyn. Bisweilen war sogar die Herrschaft einzelner Orte unter zwei oder drei Besitzer getheilt. Und die kleinen Souveräne waren manchmal so herunter gekommen, daß sie, wie man noch heute da und dort erzählt, einzelne wohlhabende ihrer Unterthanen flehentlich um kleine Vorschüsse baten.

Die engbegränzte Pfalz, ein Ländchen von 104 Quadratmeilen, welches gegenwärtig von nicht ganz 600,000 Menschen bewohnt ist, zur Zeit aber, als es durch den Revolutionskrieg an Frankreich kam, nicht viel mehr als 400,000 Bewohner gehabt

Digitized by Google

haben mag, zählte damals 40 bis 50 souveräne Landesherrschaften. Da aber die einzelnen Gebiete derselben noch dazu häufig verschiedene Parzellen bildeten, die nicht zusammenhingen, so ist der Wirrwarr auf der Karte des Landes zu jener Zeit kaum abentheuerlicher zu denken. Ein mäßig geübter Fußgänger konnte wohl damals in Einem Tage ohne sonderliche Anstrengung durch die Territorien von 25 Souveränen kommen, wenn ihm anders die fünfundzwanzigmalige Durchsicht seines Reisepasses dieß erlaubte. Abgesehen von den vielen Souveränen, war es, was die Individualisirung von Land und Volk betrifft, beinahe das Ideal des Herrn Professors Gervinus in Heidelberg, welches derselbe in seiner wundersamen „Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ 1853 nur etwas zu doctrinär geschildert hat, und welches in dem heutigen Nordamerika in seiner vollendeten Erscheinung dasteht. Wenn mich an dem Herrn Professor noch etwas wundern könnte, so wär' es nur dieß Eine, daß Herr Gervinus, welchem allem Anscheine nach 30 souveräne Häupter in dem civilisirten Deutschlande zu viel sind, in dem uncivilisirten oder verwilderten Amerika deren 30 Millionen nicht zu viel findet.

Ich meines Theils, mein lieber Freund, rechne mich zu den Leuten, die in allen Dingen Maaß und Ordnung wünschen, und darum auch der Meinung sind, daß der Souverän die Macht haben müsse, Maaß und Ordnung zu handhaben. Wenn ich aber sehe, was in den heutigen Weltverhältnissen von den Regierungen gefordert wird und gefordert werden muß; wenn ich sehe, wie sie unter ewigen politischen Schwankungen dem erworbenen Besitze Sicherheit gewähren, und im Interesse des öffentlichen Credits das Gefühl dieser Sicherheit in den Massen befestigen sollen; wenn ich sehe, wie sie die socialen und politischen Schwankungen selbst im Gleichgewichte halten, und die Volksbildung nach allen Seiten hin auf den rechten Grundlagen fördern sollen; wenn ich wahrnehme, wie sie dem in's Unendliche ausgedehnten Weltverkehr auch in's Unendliche die Wege ebenen und die Bedingungen ordnen

Digitized by Google

sollen; wenn ich ihre unzähligen Pflichten und die oft kaum übersteiglichen Schwierigkeiten ermesse, mit welchen sie zu kämpfen haben; wenn ich bedenke, daß nur die ausreichende Macht, die sich Anerkennung erzwingen kann, und auch diese nur dann, wenn sie entsprechende Gegenleistungen darzubieten im Stande ist, auf Zugeständnisse zu rechnen vermag: so kann ich nicht zweifeln, daß kleinstaatliche Zustände, wie unsere Väter noch im letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts sie erlebt haben, wirklich unerträglich geworden waren. Nichts von allem dem, was heute die Regierungen leisten müssen, konnten jene patriarchalischen Dorfherrschaften, auch wo sie's noch so gut meinten, ihren Untergebenen gewähren. Ihre Lebensfähigkeit, die nur in jenen längstvergangenen Tagen vorhanden war, in welchen es noch keinen geistigen und materiellen Weltverkehr gab, und in welchen noch eine starke Reichsgewalt die kleinen Reichslehenträger schützte und beherrschte, war völlig erschöpft. Dürfen wir uns wundern, wenn unsere Väter diese kleinlichen, Geist und Herz niederdrückenden Zustände ohne Klage untergehen sahen, wenn sie, nachdem sie aus der schwülen Luft des Kleinstaats in die frische Atmosphäre des ausgedehnten Reichs übergegangen waren, welches damals an der Spitze der europäischen Reiche schritt, wie in einer neuen Welt aufathmeten?

Die Verbindung der Pfalz mit Frankreich während der Herrschaft des ersten Napoleon legte derselben freilich auch die allerschwersten Opfer auf. Man denke nur an die Verkümmerung der Sprache und Nationalität und an die Bedrohung der angestammten vaterländischen Bildung, die nur ein herabgekommenes Volk leicht erträgt. Noch unmittelbarer und empfindlicher schmerzte der Druck, welchen die Militärconscription auf alle Familien legte, denn von den zahllosen jungen Männern, die für die unaufhörlichen Kriege ausgehoben wurden, sah man die allerwenigsten gesunden Körpers zum heimathlichen Herde wiederkehren. Und dennoch fand das Land diese schweren Uebel erträglicher, weil es sich

Digitized by Google

aus dem unerträglichen Druck der kleinstaatlichen Verhältnisse gerettet sah.

Die Gesetzgebung gibt dem öffentlichen Leben im Staate die allgemeine Richtung. Es ist daher nicht zu verwundern, daß unser Volk, sobald es glaubt für seine Gesetzgebung fürchten zu müssen, auch für die großstaatliche Richtung seines öffentlichen Lebens Besorgnisse schöpft. Seinem dunkeln Gefühle nach ist alsdann sein tiefstes Denken und Trachten, sein eigenthümliches Seyn und Wesen bedroht. Hierin möcht' ich den eigentlichsten Grund finden, warum die Pfalz so fest an ihren aus Frankreich herübergebrachten Gesetzen hängt.

Aus diesem thatsächlichen Verhältniß bin ich nun versucht, eine sehr bedeutsame Folgerung zu ziehen. Ist die großstaatliche Richtung nun einmal in der ganzen heutigen Welt der herrschende Zug der Zeit, sind die kleinstaatlichen Zustände durch die allgemeinen Bedürfnisse der Bildung, des Weltverkehrs, des Rechts und der Nationalität so absolut überwunden, daß ihre Herstellung und Festhaltung zu einer weltgeschichtlichen Unmöglichkeit geworden, so wird es die unabweisliche Aufgabe gesunder Staatsweisheit seyn, die staatlichen Dinge mehr und mehr in jene größere Bahn hinüberzuleiten. Seit dreißig Jahren haben die deutschen Regierungen dieses Bedürfniß richtig erkannt, und es ist von ihnen in der That seitdem sehr viel geschehen, diesem Bedürfniß allmählig in immer weiterem Sinne Genüge zu leisten. Hiefür ist der deutsche Zollverein, hiefür sind die gemeinsamen Bestrebungen zur Herstellung eines für alle deutschen Lande gültigen Handelsgesetzes, hiefür sind die mancherlei Veranstaltungen zum Schutze des deutschen Handels im Auslande, rühmlich sprechende Zeugnisse. Man kann nur wünschen, daß auf diesem Wege mit ruhiger, doch unaufhaltsamer Besonnenheit fortgegangen werde. Gehen diese gemeinsamen Schritte manchen heißblütigen Wünschen zu langsam vorwärts, so tröste man sich mit dem Gedanken, daß die verwickelten Verhältnisse des deutschen Staatenbundes freilich die

Digitized by Google

Fortbewegung schwerfällig machen, daß aber auch bei diesem langsamen Fortgang alle Theile des Ganzen um so sicherer auf eine gründliche Berücksichtigung ihrer eigenthümlichen Bedürfnisse hoffen dürfen. Leichtsinn und Unwissenheit sind freilich mit jeder, auch der allerschwierigsten Frage, auf der Stelle fertig, allein wohin es führt, wenn Leichtsinn und Unwissenheit mehr Gehör finden, als die Stimme der besonnenen Einsicht, das zeigt jeder Tag. Es ist für jetzt tröstlich, daß die deutschen Regierungen in Süden und Norden heute unverkennbar mehr als jemals ihre Zusammengehörigkeit fühlen. Möge dieß Gefühl immer mächtiger erstarken, und zur immer weiteren Ausbildung der nothwendig gewordenen gemeinsamen großstaatlichen Ordnungen treiben. Das ist der sichere Weg zur Wiederaufrichtung eines großen, in den politischen Weltfragen unabhängig mitsprechenden Deutschlands. Das ist der Weg einer wahrhaft heilsamen und conservativen Politik. Auf diesem Wege liegt die glückliche Zukunft der deutschen Nation und unserer lieben Pfalz.

In alter Gesinnung Ihnen herzlichst zugethan,

* * *

Digitized by Google

Neunter Brief.

Johannensruhe, 10. August 1858.

Wenn ich es in meinem letzten Briefe als eine Aufgabe der conservativen Politik bezeichnet habe, den allgemein empfundenen und unabweislich gewordenen großstaatlichen Bedürfnissen der Zeit mit Einsicht und Vorsicht entgegenzukommen, so ist das ein Gedanke, mein verehrter Freund, der heute kaum mehr des Beweises bedarf. Göthe hat schon vor dreißig bis vierzig Jahren in diesem Bezuge mit freudiger Anerkennung die Erscheinung einer Weltlitteratur hervorgehoben, die in immer weiterem und großartigerem Umfang sich ausbilde. Was würd' er erst heute sagen, wenn er sehen würde, in welcher Ausdehnung sich die Wissenschaft seitdem aller Sprachen und Litteraturen der Erde zu bemächtigen suchte! Wenn gegenwärtig an irgend einem Punkte der Welt ein litterarisches Werk von hervorragendem Werthe an's Licht kommt, sey es auf dem Gebiete der strengen Forschung, sey es auf dem der schönen Darstellung, so haben es in der kürzesten Frist alle gebildeten Völker sich angeeignet. Auf diesem Wege wächst unaufhaltsam eine Weltkultur heran, in welcher alle Nationalitäten sich vereinigen, und ihre gegenseitigen Schärfen abschleifen werden.

Allein ist nicht gerade das eine sehr bedenkliche Erscheinung? Wird nicht durch diese Weltkultur der ureigenthümliche Charakter

Digitized by Google

der Nationen leiden? Werden nicht aus diesem Contacte der verschiedensten geistigen Richtungen blasirte Völker hervorgehen, die nur noch einen grauen Schatten ihres ursprünglichen Wesens darstellen werden? Es haben allerdings scharfsinnige, wohlmeinende Denker, die von lebendigem vaterländischen Gefühle gehoben waren, Solches befürchtet. Allein werden nicht auch die Nationen gerade im Spiegel fremder Eigenthümlichkeit am klarsten ihre Schwächen erkennen? Und ist denn im Allgemeinen das der individuellen Existenz Eigenthümliche, ist nicht vielmehr eben das Allen Heilsame das höchste Gut?

Was man übrigens von den Folgen hoffen oder fürchten mag, die sich aus dem steigenden Weltverkehr und der gleichmäßig steigenden Weltcultur entwickeln werden; die sociale, wie die politische Bewegung zu großartiger umschriebenen Ordnungen und Zuständen läßt sich, als eine durch die Jahrhunderte vorbereitete und nach welthistorischen Zielen gehende Strömung, durch menschliche Gewalt nicht aufhalten. Das rechte Verfahren der leitenden Staatsgewalten kann hier nur darin bestehen, die Strömung zu mäßigen, und den von ihnen vertretenen Volkstheilen den billigen Antheil an allen Vortheilen zu sichern, die aus den gemeinsam aufgerichteten Ordnungen hervorgehen.

Allein die Monarchie? Wird nicht die Bewegung zu großstaatlichen Ordnungen dem monarchischen Princip gefährlich werden? Wo die Monarchie in nichts als einer patriarchalischen Dorfherrschaft besteht, mag sie vielleicht zu Grunde gehen. Sie repräsentirt hier kein natürliches Staats- und Volksbedürfniß. Wo sie aber die begründeten Interessen eines ansehnlichen Volkstheils vertritt, wird sie sich unter den großstaatlichen Bewegungen, die über der Fürsorge für das Ganze die besondern Interessen leicht gefährden können, nur um so gründlicher befestigen. Nur dummen Menschen kann man einreden, daß der allmählige Zerfall der deutschen Einheit in viele unabhängige Staaten lediglich das Werk der Fürsten gewesen sey, die selbstsüchtig nach der monarchischen

Digitized by Google

Stellung gestrebt hätten, und gegen welche der einheitliche Wille der großen deutschen Kaiser ohnmächtig gewesen sey. Wo sich Nord und Süd, Küstenland, welches handelsfreudig über die Meere strebt, und heimathseliges Innerland, wo sich protestantische und katholische Denkweise, wo sich Geist und Stammverschiedenheit der Völker gegenüber stehen, da ist die Scheidung immer neu vorhanden, wie viel auch zu einer festen innigen Vereinigung drängen mag. In den Sturmjahren 1848 und 49 sind die Nationalvertreter von allen Enden Deutschlands gewiß alle mit dem Wunsche nach Frankfurt gegangen, die große deutsche Einheit wiederherzustellen; allein sie gingen uneiniger auseinander, als sie je zuvor gewesen waren, weil kein Theil der Nation ihr besonderes Interesse aufgeben und Selbstverläugnung üben wollte. Das besondere Interesse deutscher Völkerstämme, welches sich seit vielen Jahren in den besondern Staaten ausgebildet und organisch gerundet hat, wird aber jedenfalls sachdienlicher von den Fürsten als von den, unter dem Einfluß von tausend Zufälligkeiten, verworrenen Völkern geschützt. Darum wird die Monarchie, wenn sie die Strömung der Zeit mit Kraft und Einsicht leitet, ihrer Zukunft sicher seyn. Und der Monarchie, die dem großstaatlichen Zuge der Epoche Rechnung trägt, kann und wird es auch am ersten gelingen, der deutschen Einheit mindestens von ferne näher zu kommen.

Ist es also nicht ein klares Bedürfniß gerade der deutschen Völker, sich der Monarchie mit entschlossenem Bewußtseyn anzuschließen? Gewiß, würde die Zukunft der Welt, wie Herr Gervinus meint, der individuellen Selbstherrlichkeit und dem auflösenden Demokratismus Nordamerika's angehören, so müßte die Welt zuvor in ihre Tölpeljahre zurückgesunken seyn.

Und hätte die schöne Pfalz ein anderes Bedürfniß? Läg' es in ihrem Interesse, die Landesregierung an allen Orten zu hemmen, und ihr ewige Schwierigkeiten und Aergernisse in den Weg zu werfen? Es gibt wirklich der politisirenden Kleinstädter und Großdörfler noch genug unter uns, die dieses meinen. Man

Digitized by Google

darf kaum ſagen, daß auch die Regierung ihre Rechte beſitzt, und daß ſie da, wo ſie ſo wohlwollend wie unter uns regiert, auf dankbare Anerkennung ſollte rechnen dürfen, ohne daß die Schürer ewig-launenhafter Unzufriedenheit über Knechtſinn und Abhängigkeit des Charakters klagen. Darin, meinen ſie, trete die Mündigkeit freier Geſinnung und conſtitutioneller Grundſätze an den Tag, darin die Reinheit des pfälziſchen Patriotismus, daß man unbeſehen gegen Alles Argwohn und Widerſpruch erhebe, was von oben kommt. Wie oft iſt mir im Stillen das Blut ins Angeſicht geſtiegen, wenn ich unter Männern von reifem Urtheil von der politiſchen Tapferkeit meiner lieben Pfälzer mußte reden hören, oder wenn ich meine Landsleute ſtets am aufmerkſamſten auf die horchen ſah, die von den öffentlichen Dingen nicht das Geringſte verſtanden, eben nur weil ſie mit dieſen immer gleicher Meinung ſeyn konnten. Wäre es nach den koſtbaren Erfahrungen von 1849 und ſo vieler verlorenen Jahre vorher und nachher, nicht für die Pfalz an der Zeit, endlich einmal zu begreifen, daß die Angelegenheiten des Landes, und damit auch die wichtigſten Anliegen jedes Einzelnen am kräftigſten und heilſamſten gefördert werden, wenn Regierung und Volk einig und vertrauensvoll zuſammengehen? Das iſt das Elend revolutionärer Zeiten, daß die beſten Kräfte verſchwendet werden müſſen, das große Ganze in leidlicher Ordnung zuſammenzuhalten, während dieſe Kräfte mit unendlich größerem Vortheil auf allſeitige Förderung der Landeswohlfahrt verwendet werden könnten. Soll der Aufbau des gemeinſamen Wohls nach innen wie nach außen recht gelingen, ſo muß zunächſt allenthalben der Einſicht Raum gewonnen werden, daß es dem ruhebedürftigen Lande Noth thut, nicht auf die Männer der klingelnden Phraſen, die nur aufregen und Unruhe ſäen, viel verſprechen, aber nichts erfüllen können, ſondern auf ruhige Männer von bewährter Erfahrung und unbeſtechlicher Geſetzestreue zu hören. Solcher Männer finden ſich in der Pfalz noch in allen Ständen. Mögen ſie, im Angeſichte der drohenden Gefahren dieſer Zeit, feſt

Digitized by Google

und beharrlich zusammenstehen, und so oft der Unverstand aufs Neue Sturm läuft, ihm mit der überlegenen Kraft der Wahrheit und des Rechtes begegnen. Mich dünkt, das sey die rechte That deutscher Gesinnung und politischer Ehre. Solcher Bürger möge sich in stolzer Zahl die edle Pfalz am Rhein erfreuen.

Für heute genug. Leben Sie glücklich.

* * *

Bayerische Staatsbibliothek
Digitized by Google

Digitized by Google

Die „Pfälzer Briefe" betreffend.

In den „Pfälzer Briefen", deren erste Sammlung hier erscheint, sollen die wichtigsten Interessen der heutigen Pfalz erörtert werden. Was in politischer, socialer, kirchlicher, auch wohl administrativer und finanzieller Beziehung dem Lande frommt, was nach den bedeutsamsten Richtungen hin, von der gegenwärtigen Lage aus, von einsichtigen und besonnenen Männern, die es mit dem Lande wohl meinen, im wahren Interesse desselben zu erstreben wäre, das soll hier zur ruhigen, aber offenen und unumwundenen Betrachtung kommen. Der Grundgedanke des Verfassers ruht in der Anerkennung einer ewigen, alle menschlichen Dinge tragenden Wahrheit, deren Gesetz niemals verlassen werden darf, wenn die Entwicklung der Völker und Staaten eine heilsame seyn soll. Eine ernste Betrachtung der pfälzischen Angelegenheiten aus diesem Gesichtspunkte dürfte nach dem Erachten des Verfassers zu fruchtbaren Ergebnissen führen.

Die „Pfälzer Briefe" erscheinen je nach Umständen in zwanglosen Heften. Der Käufer der ersten Sammlung ist nicht zur Abnahme der nachfolgenden verpflichtet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

n.96

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Niederlassung München
Heßstraße 14
80799 München
Telefon 089/28

Digitized by Google